



Gesegnete Weihnacht!

Dir lieber Guido

von Deiner Mutter.

DM 4 -  
6/1200/10/26.F.12

ROMANO GUARDINI

VOM SINN  
DER KIRCHE

FÜNF VORTRÄGE

MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG MAINZ

IMPRIMATUR. Moguntiae, die 9. 11. 1933. Dr. Mayer, vic. gen.

DER  
KATHOLISCHEN JUGEND  
ZU EIGEN



2009.49  
(B 6538)

4. Auflage  
14. bis 18. Tausend

Gesamtherstellung: Fränkische Gesellschaftsdruckerei Würzburg 1955

## INHALT

Zeitgeschichtliches Dokument als bleibender Anruf . . . . .	9
Vorwort zur dritten Auflage im Jahre 1933 . . . . .	16
I. Das Erwachen der Kirche in der Seele . . . . .	19
II. Kirche und Persönlichkeit . . . . .	39
III. Der Weg zum Mensch-Werden . . . . .	55
IV. Der Weg zur Freiheit . . . . .	74
V. Gemeinschaft . . . . .	95
Nachwort . . . . .	117

## ZEITGESCHICHTLICHES DOKUMENT ALS BLEIBENDER ANRUF

### *Zum Geleit*

Bücher haben ihre Schicksale, selbst über das Verhältnis von Autor und Buch kann man keine allgemeingültige Aussage machen. Es hat gewiß seinen tiefen Sinn, wenn etwa Jacob Burckhardt oder Heinrich Wölfflin die späteren Auflagen ihrer Werke meist der Obhut von Freunden und Schülern überlassen haben. Denn es ist begreiflich, daß es einem Verfasser schwer fällt, den einmaligen Wurf, aus der Erlebnisfülle im Frühling der Konzeption entstanden, in einer verwandelten Gegenwart und einer veränderten Beziehung zu ihr im alten Gewande wiederzuveröffentlichen: er müßte ihn neu schreiben, neu gestalten, damit er wieder Ausdruck erlebter Wirklichkeit werde. Nicht Zusätze und Abstriche sind dabei das Wesentliche, sondern die anderen gedanklichen Ansätze und die Neuartigkeit der Fragestellung – auch über uralte und immergültige Wahrheiten. Trägt doch jedes literarische Werk – sofern es lebendig gedachte Gedanken vermittelt, denen ihre Gegenwart echtes Anliegen ist, – die Spuren der persönlichen Situation im Gleichklang mit der Zeitnot und den Zeitkräften.

Als in einem Gespräch der Wunsch laut wurde, vorliegende fünf Vorträge wieder zugänglich zu machen, da sträubte sich Romano Guardini, weil er meinte, dann das Büchlein von Grund auf neu fassen zu müssen. Gewiß ist über ein Menschenalter seit der Erstauflage (1922) vergangen; und schon bei der dritten Auflage (1933) meldete er erhebliche Bedenken gegen seine ein Dezennium früher niedergelegten Ausführungen an aus der durch die Erfahrung geprägten Erkenntnis, »wieviel länger für eine Hoffnung der Weg zu ihrer Erfüllung ist, als es bei jüngem Mute schien.« So zeigte sich auch bei diesem Werk das

Gleiche, was alle seine Versuche und Überlegungen kennzeichnet: daß sie »auf dem Wege« zu neuen Einsichten für die Deutung menschlichen Daseins sind.

Romano Guardini gehört jener Generation zwischen zwei Weltkriegen an, die in den Jahren der Unordnung, des Zerbrechens von Ordnungsformen im staatlichen und gesellschaftlichen Bereich sich um das Wieder-Erkantwerden und Wirksamwerden der höheren Ordnung mühte, welche im Jenseitigen verankert ist. Es ist die Generation seiner Weggenossen, die mit ihm am Anfang dieses inneren Aufbruchs standen: des ihm von Kindheit an vertrauten, 1926 viel zu früh heimgegangenen *Karl Neundörfer*, dem es um den Sinn und die Würde der kirchlichen Rechtsordnung als Grundlage, Form und Sicherung von Leben ging; des seit gemeinsamer Tübinger Studienzeit befreundeten *Josef Weiger*, welcher das Frömmigkeitsleben von der kontemplativen Seite her zu unterbauen suchte; des ihm tief verbundenen, 1937 verstorbenen genialen Kultur-Kritikers und Historikers *Philipp Funk*, der in seiner weitreichenden politisch-publizistischen Tätigkeit eine neue Weise gefunden hatte, um den Einzelnen verpflichtend anzusprechen; und des mittelalterliche und neuzeitliche Geistesgeschichte stark befruchtenden Literaturhistorikers *Herman Hefele*, welcher in seinen Briefen an Tote, »Das Gesetz der Form« (1919), aus dem Erbe der abendländischen Geistigkeit heraus der übernatürlichen Gesetzmäßigkeit nachspürte.

Ihnen war es beschieden, durch die unerbittliche Konsequenz ihrer an Höherem orientierten Kräfte neue Richtlinien und Ideale insbesondere für die junge Generation zu geben, indem sie einen letzten Strich setzten unter die aus den Jahren vor 1914 bewahrte, nun aber inhaltslos gewordene Bürgerlichkeit, welcher der Boden entzogen war, so daß die Menschen weithin unsicher, ja haltlos geworden waren.

Noch im Kampfgetümmel des ersten Weltkrieges erschien

Romano Guardinis Schrift »Vom Geist der Liturgie« (1918), und wenig später entstanden vorliegende Vorträge »Vom Sinn der Kirche«, die er in Bonn, dem Ausgangspunkt seiner akademischen Laufbahn, 1921 gehalten hat. Es wirkte damals fast wie eine urchristlich-pfingstliche Beschwingtheit, als der junge, noch wenig bekannte Priester mit solcher Hingabe und Lehrgewalt an den Nerv des Problems Kirche rührte, die Schwierigkeiten aufzeigte und neue Wege wies zu einem lebendigen Verhältnis von Kirche und Persönlichkeit, zu wahren Mensch-Werden aus innerer Freiheit, die mündet in einer beglückenden Gemeinschaft. Wenn je das Wort von Rainer Maria Rilke zutrifft: »Und manchmal kommt ein ernster Hergereister, geht wie ein Glanz durch unsere hundert Geister und zeigt uns zitternd einen neuen Griff«, so gilt es hier.

Diese Entwicklung Romano Guardinis ist nur zu verstehen aus der Atmosphäre von Mainz, wo er seine Jugend und dann die ersten Jahre seiner seelsorgerlichen Tätigkeit zugebracht hat; denn dort lernte er den hohen Wert wahrer Tradition und dabei menschlicher Aufgeschlossenheit kennen, wie sie in dem großen sozialen Bischof *Wilhelm Emmanuel von Ketteler* und seinem weitschauenden Generalvikar *Johann Baptist Heinrich* verkörpert waren; ihre notwendige Fortführung machte er sich zur Pflicht.

Als etwa 33jähriger ist Romano Guardini plötzlich vor die Öffentlichkeit getreten. Und es mag ein Zeichen echten Begnadetseins sein, daß diese ihn, der im Grunde nichts wollte als nur seinem inneren Rufe folgen, sofort aufnahm: er sah sich vom unbegrenzten Vertrauen der jungen Generation getragen; und bald auch (1923) wurde ihm mit der ordentlichen Professur in Breslau der schwierige ständige Lehrauftrag in Berlin als äußere Anerkennung und Basis für eine breite Wirksamkeit gegeben. Jetzt setzte der reiche, seitdem nicht mehr abgerissene Strom seines literarischen Schaffens ein.

Es ist nicht von ungefähr, daß am Anfang seine Schriften »Aus einem Jugendreich« (1919), »Neue Jugend und katholischer Geist« (1920) stehen und daß die erste Auflage des Büchleins »Vom Sinn der Kirche« die Widmung in roten Lettern trug: »Der katholischen Jugend zu eigen«; denn in der ernsten Auseinandersetzung mit der freideutschen Jugend und mit den Sätzen des »Hohen Meißners« von 1913 über den autonomen Selbstwert der Jugend war er für die Probleme und die Möglichkeiten ihrer Überwindung hellhörig geworden. Von modernistischen Strömungen ebenso weit entfernt wie von gedankenloser Übernahme erstarrter Konvention, stellte er sich in die Jugendbewegung hinein und wurde zum geistigen Führer des »Quickborn«; die Arbeit auf Burg Rothenfels war ihm bis zur gewaltsamen Auflösung 1939 wesentliche Aufgabe. Indem er in den jungen Menschen wieder das Unterscheidungsvermögen für Wesentlich und Unwesentlich weckte, führte er sie zu einer lebendigen Erfahrung von Autorität und Freiheit jenseits alles Radikalismus. Wissend auch um das Dunkle und Gebrechliche in der irdischen Erscheinung der Kirche, in welcher ja göttlicher Auftrag durch Menschen vollzogen wird, sprach er von der unlösbaren Verschlingung von Ewigkeit und Geschichtlichkeit, von der Präsenz des inkarnierten Logos in der Kirche und von dem Angerufensein des Endlichen durch das Jenseitige. So erfüllte er weithin leblos gewordene Formen mit neuem Geist durch seine besondere Weise der Interpretation des Überzeitlichen im Zeitlichen.

Hierin liegt sicherlich eine Zeitgebundenheit der vorliegenden Vorträge von Romano Guardini, wie ja überhaupt jedes seiner über siebzig Bücher und die weitverstreuten Aufsätze Ausdruck einer ganz bestimmten Gegenwart sind, weil alle aus einem Wissen um die Not der Zeit und vom Ringen um ihre Befreiung kommen. Doch gerade darin liegt die Wirkkraft und das Zukunftsträchtige dieser Werke begründet. Romano Guardini

konnte zum charismatischen Deuter der jeweiligen Gegenwart nur werden, weil er niemals bei der bloßen Zustandsschilderung stehen bleibt, sondern seine Diagnose aus der abendländisch-geistigen Tradition her stellt, die Voraussetzung jeder Therapie ist.

Die Entwicklung der Persönlichkeit Romano Guardinis und die Zeitnähe seines Werkes, damals wie heute, können nur aus echt christlich-universaler Haltung verstanden werden; universal in dem Sinne, wie es die großen Denker des Abendlandes – so etwa Augustinus, Dante, Pascal – von jeher begriffen haben, denen es um das Erkennen von Grundprinzip und Zusammenhang des gesamten geistigen Lebens ging.

Das Instrument geistigen Lebens aber ist die Sprache; denn sie allein trägt den Gedanken. Galt daher schon den Griechen und Römern die Sprache als göttliches Geschenk und erhabenstes Mittel der Erziehung zum Guten, so steht für das Christentum der Logos am Beginn alles Seins und wird als Offenbarwerdung der Wirklichkeit verstanden. Das Eins-Werden von Erkenntnis und Wahrheit im gesprochenen Wort ist Wesen und Voraussetzung echter Daseins-Deutung und wirkfähigen Lehrens. Von Anfang an mahnt Romano Guardini, den abgegriffenen Worten und Zeichen ihren wahren, urtümlichen Sinn wiederzugeben, sei es nun im Bereich des Kirchlichen und Liturgischen oder sei es im Raum des Philosophischen. Im tiefen Verantwortungsbewußtsein vor dem Wort sind Interpretation und pädagogische Fähigkeit bei ihm zur Einheit geworden, so daß er mit intuitiver Schau vermag, die ewigen Wahrheiten im Konnex mit dem lebendigen Leben zu sehen; die verschiedenen Phänomene des Daseins in ihrer Verworrenheit aus ihrer Entwicklung heraus zu deuten, sie voneinander zu scheiden und auf jene nüchterne Klarheit zu bringen, daß jeder, der geöffnet ist, in seinen Ausführungen ein Stück eigenen Erlebens findet. Das Grundanliegen aller seiner Schriften ist bis heute dasselbe geblieben: immer kreist sein Denken um die Unterscheidung des

Christlichen, das überall der Säkularisierung anheimzufallen droht; sein ganzes Werk stellt sich dar als ein Ringen um das Erwachen der Kirche in den Seelen.

Gewiß war der Weg Romano Guardinis von den zwanziger Jahren bis zu seinen jüngsten Arbeiten weit und spannungsreich. Aber er vollzog sich in Ehrlichkeit vor aller Augen: in der immer wieder erneuten Auseinandersetzung mit der großen abendländischen Tradition – die ihren Niederschlag fand in den Gestaltanalysen über Sokrates, Dante, Pascal, Hölderlin, Dostojewski, Rilke – sowie in der steten Bereitschaft für den Anruf der jeweiligen Gegenwart.

Wir all durften und dürfen teilnehmen an dieser Entwicklung eines pädagogischen Meisters, der die Jugend vor mehr als dreißig Jahren genauso verstanden hat, wie die von heute.

Wenn nun ein Historiker vorliegende Ausgabe veranstaltet, so soll damit gewiß zum Ausdruck gebracht werden, daß es sich um ein zeitgeschichtliches Dokument handelt, das seine besondere Aktualität für die Situation um 1920 hatte und seine beschwörende Kraft 1933 aufs neue erwies. Es wäre aber weit gefehlt, wenn man glaubte, daß nur ein historisches Anliegen Anlaß der Wiederveröffentlichung sei. Denn zuweilen kommt es vor, daß auch geschichtliche Dokumente – soweit sie sich mit den das menschliche Dasein tragenden und ihm zu jeder Zeit gestellten Problemen beschäftigen – über die Augenblicksaufgabe der Entstehung und Erscheinung hinaus Gültigkeit haben. Das Suchen nach dem Wesen der Kirche, die sich immer erst in der Verwirklichung durch die glaubende Persönlichkeit erfüllt, ist ein immerwährendes, – gestern wie morgen. Denn wie Leben und Existenz der Kirche nur aus der Geschichtlichkeit des Menschen begriffen werden können, so erhält andererseits die Geschichtlichkeit Prägung und letzten Sinn erst durch die Art des Verhältnisses von irdischer Wirklichkeit und religiöser Erfahrung, von freier Persönlichkeit und Kirche.

Sicher, jede geschichtliche Stunde ist einmalig, nicht wiederholbar. Aber im Letzten ringt der Mensch immer um das Gleiche: um seine religiöse Existenz. Und je stärker eine Gegenwart Umbruchszeit ist – das heißt: neu anfangen muß, weil Altes zerbrochen ist –, um so mehr sucht der Einzelne Halt an einem Bleibenden, Immergültigen, wie es sich in der Ordnungsform der Kirche darstellt. Die Situation heute ist der nach dem ersten Weltkrieg irgendwie verwandt; nur ist der Umbruch vielleicht noch umfassender, die Depression noch tiefer begründet. So kann ein vor drei Jahrzehnten geschriebenes Werk, aus einer ähnlichen Not entstanden, von neuem wegweisend werden und kann ein zeitgeschichtliches Dokument immerwährender Anruf sein.

*München, im Februar 1955*

*Professor Dr. Johannes Spörl*

## VORWORT ZUR DRITTEN AUFLAGE IM JAHRE 1933

Vor über zehn Jahren wurden die Vorträge gehalten, die mit einem Aufsatz aus der gleichen Zeit in diesem Buche vereinigt sind. Als ich, um die neue Auflage zu besorgen, sie wieder durchlas, wurde mir deutlich, wie tief die damalige Situation sie geprägt hat, und welch lange Zeit zehn Jahre für lebendig gedachte Gedanken bedeuten. Einzelne von diesen Gedanken werden bleiben; sie gehören zu jenen, mit denen die Kirche sich selber denkt. Andere mögen bis auf weiteres den Wert einer brauchbaren Deutung des Selbstbewußtseins der Kirche behalten. Im Übrigen trägt dieser Versuch alle Mängel der Augenblicksgebundenheit an sich. Der Ansatz ist zu einfach genommen; die ausgesprochene Hoffnung nicht tief genug in der Wirklichkeit begründet; das negative Moment nicht in der ganzen Bedeutung gesehen, die es hat. Vielleicht genügt nicht einmal die Kritik auf bloßes »Mehr« und »Besser« hin, sondern die Erscheinung der Kirche müßte ganz anders aus dem Charakter der Geschichtlichkeit heraus erfaßt werden.

Eigentlich müßte das Buch also neu geschrieben werden, und drei Semester Vorlesungen über das Wesen und die Problematik der Kirche haben mir die Aufgabe nahe genug gebracht. Es war mir aber nicht möglich, sie aufzunehmen; so blieb, wenn schon das Buch nicht verschwinden sollte, keine andere Wahl, als es zu lassen, wie es war. Die Sprache ist nachgeprüft, Überflüssiges ist gestrichen, Einzelheiten im Ausdruck sind umgeformt, allzuklar von der Wirklichkeit Widerlegtes ist weggelassen worden. Im Ganzen ist das Buch geblieben, was es war: Ausdruck einer Erkenntnis und einer Hoffnung, die um zehn Jahre zurückliegen.

Seitdem ist alles viel schwerer geworden. Man hat erkannt, wie viel verwickelter die Fragen sind, wie viel enger verflochten Gutes und Schlimmes, und wie viel länger für eine Hoffnung der

Weg zu ihrer Erfüllung ist, als es bei jüngerem Mute schien. Auf diesem Wege hat man viel gelernt. Man ist vorsichtiger geworden im Urteil über Wesentlich und Unwesentlich; hat etwas von dem verstanden, was die Perspektivik der Dinge genannt worden ist, und schriebe man wieder, so würde wahrscheinlich gerade das verschwinden, was die ersten Leser dieses kleinen Buches angezogen hat, nämlich die einfache Linie und die auf überall hervorspießende Erfüllung rechnende Zuversicht – aber doch nur, um einem wahreren Bilde und einer tiefer begründeten Hoffnung Raum zu geben.

## I. DAS ERWACHEN DER KIRCHE IN DER SEELE

Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Die Kirche erwacht in den Seelen.

Das will recht verstanden sein. Vorhanden war sie stets, und allezeit hat sie für den Glaubenden Entscheidendes bedeutet. Er hat ihre Lehre aufgenommen und ihre Weisungen befolgt; ihr starkes Sein war ihm Halt und Zuversicht. Als aber die individualistische Entwicklung seit dem ausgehenden Mittelalter eine gewisse Höhe erreicht hatte, wurde die Kirche nicht mehr als Inhalt des eigentlichen religiösen Lebens empfunden. Der Gläubige lebte wohl in der Kirche und war von ihr geführt; er lebte aber immer weniger die Kirche. Das eigentliche religiöse Leben neigte immer mehr in den Bereich des Persönlichen. So wurde die Kirche als Grenzwert dieses Bereiches empfunden, vielleicht sogar als ein diesem Bereich Entgegengesetztes. Auf jeden Fall als ein Etwas, das dem Persönlichen und damit dem eigentlich Religiösen Schranken zog. Und je nach der Gesinnung des Einzelnen erschien diese objektive Regelung wohlthätig, oder unvermeidlich, oder drückend.

Dies alles ist natürlich einseitig hervorgehoben. In Wirklichkeit wurde es von sehr vielen Ausnahmen unterbrochen; Übergang und Entwicklung machten das Bild noch mannigfaltiger. Auch ihr Großes hatte diese Sinnesart. Sie wird heute mit Schlagworten bekämpft, aber man müßte fragen, was sie im Ganzen des religiösen Lebens Wertvolles hervorgebracht hat. Vielleicht

wird es dafür Zeit, gerade weil wir innerlich Abstand von ihr gewinnen.

Worin hatte diese Haltung ihren Grund? Das wurde bereits angedeutet: Im Subjektivismus und Individualismus der neueren Zeit.

Die Religion wurde als etwas empfunden, das nur dem Bereiche des Subjektiven angehörte. (Hier ist nicht von bewußten wissenschaftlichen Theorien die Rede, sondern davon, wie die Zeit seelisch gerichtet war.) Die religiöse Gegenständlichkeit, die Kirche, war für den Einzelnen vor allem eine Regelung dieses eigentlichen religiösen Gebietes; eine Sicherung gegen die Unzulänglichkeiten der Subjektivität. Was darüber hinausging, das Objektive in einer zweckfreien Hoheit und die Gemeinschaft als Wert in sich, stand der Persönlichkeit vielfach kalt und seelisch unverarbeitet gegenüber. Selbst die Bejahung und die Begeisterung, die ihm entgegengebracht wurden, war in Vielem äußerlich-individualistisch und hatte, psychologisch genommen, manche Ähnlichkeit mit dem früheren »Patriotismus«.

Sehen wir genauer zu, so war man sich oft genug überhaupt nicht mehr bewußt, daß die religiösen Gegenstände wirklich seien. Dieser Zug beherrschte über das religiöse Leben hinaus ganz allgemein die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und den Anfang des zwanzigsten. Der Mensch fühlte sich in sein Selbst eingeschlossen. Darum war das erkenntnistheoretische Problem seit Kant und besonders im neueren Idealismus so dringlich, ging doch für Viele die ganze Philosophie darin auf.

Dem Menschen dieser Zeit war es in Wahrheit frag-

lich, ob es einen Gegen-Stand gebe. Er hatte kein unmittelbar starkes Bewußtsein von der Wirklichkeit der Dinge, ja im Grunde auch nicht von der eigenen. Gedankengebilde, wie der folgerichtige Solipsismus ruhten nicht auf logischen Schlüssen, sondern waren Deutungsversuche dieser Selbsterfahrung. Gebilde wie das rein logische Subjekt des neueren Idealismus sind bloß gedankenmäßig nicht zu verstehen. Sie entspringen dem Streben, an Stelle der fraglich gewordenen Gegenständlichkeit der Dinge eine andere im Bereich des Logischen zu finden. So entstand der Begriff des Apriorischen als der, wohl empirisch subjektiven, aber logisch objektiven Gültigkeit; der Begriff der vom Subjekt statt vom Ding her aufgebauten Erfahrung u. a. m. Es fehlt das ursprüngliche Erlebnis der Wirklichkeit. Blitzartig konnte dieser Tatbestand dem klar werden, der etwa im Kolleg eines führenden Vertreters des neueren Idealismus hörte, das »Sein« sei ein »Wert«. Das Sein ein Wert! Kürzer und schroffer könnte man nicht ausdrücken, wie unmöglich diese Haltung war und daß sie nur aus einer tiefen seelischen Ohnmacht verstanden werden kann. Die Wirklichkeit hatte für das Erlebnis keine Masse mehr, keine Wucht. Sie war dünn, matt. Und nicht bloß für die Philosophie; die übersetzte nur in ihre Fragestellung und Sprache, was alle in irgend einer Weise empfanden. Trotz allen »Wirklichkeitssinnes«, aller Naturwissenschaft, Technik und realistischen Politik sah der Mensch das wirkliche Ding, das gewachsene Gebilde, den Menschen nicht. Er lebte in einer Zwischenwelt zwischen Sein und Nichts, in Begriffen und Mechanismen, in Formeln und Systemen, welche Dinge meinten

und zu meistern suchten, aber mit ihm selbst nicht zusammenhängen. Er lebte in einer Welt von abstrakten Formen und Zeichen, die mit jener Wirklichkeit, welcher die Zeichen galten, nicht verbunden war. Man denkt an das Bild eines Großindustriellen, der genau weiß, welche Arbeiter, Beamte, Abnehmer und Lieferer er hat, über all das sorgfältige Angaben in seiner Kartei besitzt, dazu Beschreibungen aller Rohstoffe und Waren nach schärfsten chemischen und physikalischen Untersuchungsmethoden – aber von den Leuten als Menschen nichts weiß, und kein ursprüngliches Gefühl für edlen Stoff und wertvolles Werk hat.

Das macht sich auch im Religiösen geltend. Was nicht unmittelbar psychologisch oder logisch gegeben war, hatte keine zwingende Gewalt, überzeugte nicht ohne weiteres. Sicher war dem Einzelnen nur, was er persönlich erlebte, empfand, ersehnte, und andererseits die Begriffe, Ideen und Forderungen seines Denkens. So mußte auch die Kirche nicht als in sich ruhende religiöse Wirklichkeit, sondern als Grenzwert des Subjektiven empfunden werden; nicht als leibhaftiges Leben, sondern als formale Einrichtung.

Auch individualistisch, zersplittert, gemeinschaftslos war das religiöse Leben. Der Einzelne lebte für sich. »Ich und mein Schöpfer« war für Viele die ausschließliche Formel. Die Gemeinschaft war nichts Ursprüngliches, sondern stand erst in der zweiten Linie. Sie war nicht von vornherein da, sondern wurde bedacht, gewollt, hergestellt. Der eine ging zu den anderen, nahm sich der anderen an, ließ sie zu sich. Aber er stand nicht ursprünglich unter ihnen, nicht mit ihnen in lebendiger Ein-

heit zusammen. Es war keine Gemeinschaft, sondern Organisation; wie überall, so auch im Religiösen. Wie wenig empfanden sich die Gläubigen im Gottesdienst als Gemeinschaft! Wie aufgelöst war dieser innerlich. Wie wenig war der Einzelne sich der Pfarrgemeinde bewußt. Wie individualistisch wurde das Sakrament der Gemeinschaft, die »Kommunion«, aufgefaßt!

Etwas anderes kam hinzu und verstärkte diese Haltung: die rationalistische Geistesart der Zeit. Man anerkannte nur, was »begriffen« und »berechnet« werden kann. Die Eigenschaften der Dinge in ihrer unauflösliehen Ursprünglichkeit suchte man durch rechnerisch bestimmte Massenverhältnisse zu ersetzen; das Leben durch chemische Formeln. Statt von Seele sprach man von psychischen Vorgängen. Die lebendige Einheit der Persönlichkeit wurde als ein Bündel von Zuständen und Tätigkeiten angesehen. Unmittelbare Fühlung hatte die Zeit nur mit dem versuchsmäßig Nachweisbaren. Daß etwas hinter dem sinnlich Bemerklichen liege, mußte immer erst durch besondere Überlegung glaubhaft gemacht werden. Schon die geheimnisvolle Tiefe in der Einzelpersönlichkeit, das Strömende, Lebendige in ihr war fragwürdig. Die überpersönliche Einheit der Gemeinschaft vollends wurde überhaupt nicht gesehen. Man faßte sie als bloße Zusammenfügung von Einzelwesen, als eine Ordnung von Zwecken und Mitteln. Unzugänglich lag ihr geheimnisvoller Untergrund, das Schaffende in ihr und die organischen Gesetze des Gemeinschaftswerdens und -wachsens.

Dies übte naturgemäß seinen Einfluß auch auf das Bild von der Kirche. Sie erschien vor allem als religiöse

Zweck- und Rechtsanstalt. Das Mystische an ihr, alles, was hinter den greifbaren Zwecken und Einrichtungen steht, was sich im Begriff des Reiches Gottes, des mystischen Leibes Christi ausdrückt, wurde nicht unmittelbar empfunden.

Das alles ist nun in tiefer Umordnung begriffen. In jenen rätselhaften Gründen des Menschenwesens, wo die Bewegungen des kulturellen Lebens Antrieb und Richtung empfangen, sind neue Kräfte aufgebrochen. Wir empfinden die Wirklichkeit als Urtatsache. Sie ist nichts Zweifelhafte mehr, vor dem wir uns lieber auf die tragfähiger und sicherer erscheinende logische Gültigkeit zurückziehen müßten. Sie ist ebenso sicher, ja sicherer, weil erstlicher, weil voller und umfassender als jene. Anzeichen tauchen auf, daß man das Konkret-Wirkliche als das einzig Gegebene nehmen und das Abstrakt-Gültige ganz daran knüpfen will. Über einen neuen Nominalismus brauchten wir nicht zu erstaunen. Dieses Wirklichkeitsbewußtsein ist zuweilen ganz erlebnishaft über den Menschen gekommen. Daß Dinge sind, und Dinge in einer schöpferisch-ursprünglichen, nicht errechenbaren Eigenbestimmtheit, entdeckt unsere Zeit förmlich neu. Das Konkrete mit seiner unbegrenzten Fülle wird zum Erlebnis, und zum Erlebnis das Glück, sich hineinwagen, in ihm dahinschreiten zu können. Als Freiheit und Reichtum wird es empfunden: Ich bin wirklich, und dieses Ding vor mir in seiner eigenbestimmten Fülle auch! Denken ist ein lebendiges Verhalten von mir zu ihm – wer kann wissen, ob nicht auch von ihm zu mir? Handeln ist ein wirklicher Verkehr mit ihm. Leben ist ein wirkliches

Sichentfalten, ein Schreiten unter den Dingen, ein Gemeinschafthaben mit Wesenheiten, ein wechselseitiges Geben und Nehmen. Jene kritische Zurückhaltung, die früher als vollendete Geistigkeit gegolten hatte, kommt uns immer unbegreiflicher vor, wie ein Bann, der den Menschen von der blühenden Fülle des Wirklichen weg in eine tote Schemenwelt sperrte. Der neuere Idealismus, gegen den die logischen Angriffe so lange vergeblich Sturm liefen, weil ja die Grundlage seines Systems kein Beweis, sondern die zum Dogma geformte seelische Haltung der ganzen Zeit war, braucht im tiefsten Grunde nicht mehr widerlegt zu werden. Sein Bann ist gefallen, und wir fragen uns, wie er so lange ertragen werden konnte. Ein großes Aufwachen zur Wirklichkeit geschieht.

Auch zur metaphysischen Wirklichkeit. Ich glaube, keiner, der nicht eine bereits früher eingenommene Stellung halten will, keiner, der in der Zeit steht oder gar ihr vorauslebt, zweifelt mehr im Ernst an der Wirklichkeit der Seele. Bereits wird von einer »seelischen Dingwelt« gesprochen, d. h. das Psychische wird als wirklich genug empfunden, um in ihm eine ganze Seinsordnung über die sinnliche hinaus zu sehen. Für die Wissenschaft besteht die Schwierigkeit oft nur mehr darin, den Übergang von der früheren dogmatisch gewordenen Leugnung zu der unausweichlich einleuchtenden Tatsache zu finden, daß es doch selbstverständlich eine Seele gibt. Und ebenso selbstverständlich ist Gott. Die okkultistische und anthroposophische Strömung – an sich reichlich unerfreulich – ist ein Beweis, wie stark dies metaphysische Wirklichkeitsbewußtsein bereits ist. Ihr ge-

genüber entsteht sogar die Aufgabe, die Anschauung von Seele und Gott in reinlicher Geistigkeit zu halten, und den erfahrbaren Dingen ihr Recht zu lassen. Auch daß die platonische Gedankenwelt wieder auflebt, deutet nach gleicher Richtung. Die geistigen Gestalten werden wieder als metaphysisch wirksam gesehen und nicht mehr bloß als an die logische Struktur des Bewußtseins gebunden. Und so vieles noch.

Ebenso unmittelbar ist die Gemeinschaft gegeben. Das zurückhaltende In-Sich-Stehen gilt nicht mehr, wie vor zwanzig Jahren, als einzig werthafte Haltung, erscheint vielmehr als fragwürdig, unfruchtbar und ohnmächtig. Ebenso stark wie das Erlebnis: Es gibt Dinge, es gibt eine Welt – ist das andere: Es gibt Menschen. Ja, dieses ist noch stärker, denn es geht uns mehr an. Es gibt den anderen Menschen, so wie es mich gibt. Jeder ist mir verwandt, aber jeder auch eine Eigenwelt für sich, von unersetzbarem Wert. Daraus die leidenschaftliche Folgerung: Also gehören wir zusammen, sind Brüder, Schwestern! Daß der Einzelne in der Gemeinschaft steht, ist ja selbstverständlich! Sie wird nicht erst dadurch, daß einer zum andern hingeht, oder auf einen Teil seiner Selbständigkeit verzichtet, sondern die Gemeinschaft ist ebenso erstlich, wie das Für-Sich-Sein. Ebenso ursprünglich und grundlegend wie die Aufgabe, seine Persönlichkeit zu vollenden, ist jene, die Gemeinschaft aufzubauen.

Dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit erfährt eine bedeutungsvolle Ausprägung: es wird zum Volksbewußtsein. Das Wort »Volk« meint keine Masse, oder Ungebildete, oder »Primitive«, deren Seelenleben, Wert-

und Sachwelt noch unentwickelt ist. Alle diese Bedeutungen kommen aus dem liberalen, aufklärerischen, individualistischen Denken. Ein ganz neuer Ton klingt jetzt an; etwas Wesenhaftes steigt auf. »Volk« ist der ursprüngliche Zusammenhang der Menschen, die nach Art, Land und geschichtlicher Entwicklung in Leben und Schicksal eins sind. Volk ist jenes Menschentum, das mit den Wurzelgründen und Wesensgesetzen von Natur und Leben in ungebrochenem Zusammenhang steht. Im Volk liegt – nicht nach Zahl und Menge, aber den Wesensgehalten nach – das Menschentum in seinen Zusammenhängen: Das Menschensein nach Alter, Geschlecht und seelisch-körperlichem Bestand; dazu die Gesamtheit seiner Aufgaben und Schaffensgebiete, nach Ständen und Berufen. Menschentum in ursprünglicher Ganzheit – das ist »Volk«. Ein Mensch aber ist volkhaft, wenn er dieses Ganz in sich trägt. Dem steht der neuzeitliche »Gebildete« gegenüber. Er ist nicht emporentwickeltes, vergeistigtes Volk, sondern ein Un-Gebilde, eine entwurzelte, einseitig gewordene, entwertete Erscheinung. Er ist ein Erzeugnis des Humanismus und der Aufklärung; ein Menschenschlag, der aus den organischen Zusammenhängen des leibseelischen Lebens einerseits ins Abstrakte und andererseits ins bloß Körperliche; aus der Verbindung mit der Natur ins Stubenmäßige, Künstliche; aus der Gemeinschaft in die Vereinzelung geraten ist. Seine tiefste Sehnsucht muß sein, wieder »Volk« zu werden, und nicht durch romantisches Streben nach »Volkstümlichkeit«, sondern durch innerste Erneuerung, durch ein Wachsen ins Einfache und Ganze.

Und bereits steigt eine neue Wirklichkeit auf: Mensch-

heit. Wiederum muß die Bedeutung des Wortes gereinigt werden. Es meint nicht den rationalistischen Begriff der »Humanität«, sondern die lebendige Einheit des Menschengeschlechts; in Blut, Schicksal, Verantwortung, Werk. Jene Wirklichkeit, die vom Dogma der Erbsünde und der stellvertretenden Erlösung vorausgesetzt wird, Geheimnissen, die kein Rationalist versteht.

Fühlte das Ich sich durch das Erlebnis der wirklichen Dinge bereichert, so auch durch die Gemeinschaft. Es weitet sein Bewußtsein auf das Gemeinschafts-Ich aus. Durch ein unmittelbares Mitfühlen wird ihm der Besitz des anderen zu eigen, und sein Eigenbesitz gehört auch jenem.

Und indem das Moment des objektiv Gültigen mit dem Gemeinschaftsmäßigen verschmilzt, entsteht die geformte Gemeinschaft. Gesetz, Recht, Gesellschaftsordnung erscheinen als Daseinsweise, Festigkeitsgrund und Wirkform der Gemeinschaft. Sie sind nicht Grenze, sondern Voraussetzung des Lebens; versteinern nicht das Leben, sondern ordnen es und machen es schaffensfähig. Freilich wird dann auch von ihnen gefordert, daß sie wirklich lebendig seien.

Ebenso ist der Strom des Vitalen aufgebrochen. Neben den Verstand sind ebenbürtig Wille, Schaffenskraft und Gemüt getreten. Neben dem Wirken hat das Sein gleiches, ja höheres Gewicht gewonnen; neben dem Handeln das Werden und Wachsen. Die früher als fragwürdig angesehene Persönlichkeit ist unmittelbar vertraut. Ihre Unaussprechbarkeit ist dem Bewußtsein ebenso erstlich gegeben, wie die logische Faßbarkeit des Begriffs. Und die eigentliche Frage ist, wie Begriff und Intuition,

Theorie und Erlebnis, Sein und Handeln, Form und Leben zueinander stehen; wie eins durch das andere, und die Einheit durch alles wird.

Diese Lebendigkeit erwacht auch im Gemeinschaftsbewußtsein. Das strömende Gemeinschaftsgefühl, die schöpferischen Gründe des Gemeinschaftswesens und sein Schaffen selbst, das alles wird ebenso gegenwärtig wie seine Logik und Form. Eine Biologie, und darüber hinaus eine Wesenslehre der Gemeinschaft erschließen sich: die Gesetze des leiblich-seelischen Seins, Rhythmus und organische Wachstumsbedingungen, Übung und Bildung; die Seinsbedeutung der sittlichen Tatsachen; das Wesen von Familie, Gemeinde, Staat, Gesetz, Gut und vieles noch.

Derart tiefe Umformungen müssen auch in der religiösen Gemeinschaft zur Geltung kommen. Die Wirklichkeit der Dinge, die Wirklichkeit der Seele, die Wirklichkeit Gottes treten uns mit neuer Wucht entgegen. Das religiöse Leben ist nach Gegenstand, Inhalt und Verlauf Wirklichkeit, ein Verhalten der lebendigen Seele zum lebendigen Gott. Reales Leben zu ihm hin; kein bloßes Fühlen, kein bloßes Ideenwesen. Nachfolge, Gehorsam, Empfang und Geben<sup>1</sup>. Das Problem heißt im Grunde nicht mehr: Gibt es Gott: Sondern: Wie ist er? Wo finde ich ihn? Wie stehe ich zu ihm? Wie komme ich

<sup>1</sup> Es ist sehr bedeutungsvoll, wenn bei Newman, der die individualistische Krisis so tief erlebt hat, der Begriff des »to realise« immer wiederkehrt. Er meint das Übergehen eines Gegenstandes aus dem Zustand des bloßen Wort-Seins, Begriff-Seins ins Erlebt-Sein, worin er als Wirklichkeit empfunden wird. Das führt dann zum Ernst-Machen im Leben.

zu ihm? Nicht ob man beten solle, sondern wie? Nicht ob Askese nötig sei, sondern welche?

In diesem religiösen Verhältnis steht lebendig auch der Nächste. Es gibt religiöse Gemeinschaft, und sie ist keine Ansammlung in sich beschlossener Einzelwesen, sondern eine die Einzelnen übergreifende Wirklichkeit: Kirche. Sie erfaßt das Volk; sie erfaßt die Menschheit. Sie zieht auch die Dinge, die ganze Welt in sich hinein. So erhält die Kirche wieder jene kosmische Weite der ersten Jahrhunderte und des Mittelalters. Das Bild von der Kirche, des »Corpus Christi mysticum«, wie es sich in den Briefen des heiligen Paulus an die Epheser und Kolosser entfaltet, gewinnt ganz neue Kraft. Unter dem Haupte Christus faßt die Kirche »alles zusammen, was im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist«. In der Kirche ist alles mit Gott verbunden, Engel und Menschen und Dinge. In ihr beginnt bereits die große Wiedergeburt, »nach der alle Schöpfung seufzt«.

Diese Einheit ist aber kein chaotisches Erlebnis, kein bloßes strömendes Gefühl. Es handelt sich um geformte, durch Dogma, Liturgie und Recht geformte Gemeinschaft. Nicht Gemeinschaft bloß, sondern Gemeinde; nicht religiöse Bewegung, sondern kirchliches Leben; keine geistliche Romantik, sondern kirchliches Sein.

Unterfangen aber, durchpulst ist dieses Gemeinschaft-haben vom Bewußtsein des übernatürlichen Lebens. Wie im natürlichen Geistesbereich das »Leben« überall zur Geltung kommt, das so rätselhaft ist und doch so unmittelbar einsichtig, so auch im Übernatürlichen. Die Gnade ist wirkliches Leben; religiöses Tun ist Wachsen zu höherer Lebendigkeit; die Gemeinschaft ist Lebens-

gemeinsamkeit und alle Formen sind Lebensformen.

Und wird man im Natürlichen hellichtig für Baugesetz und Sinnrichtung des Lebens; achtet man darauf, wie eines sich ins andere fügt, und wo die geistigen Ziele liegen; erwacht überall der Sinn für das Organische, so auch hier. Die tiefen Formeln der Theologie offenbaren wieder ihre unendliche Bedeutung für das tägliche geistliche Leben: Unser Leben, des Einzelnen wie der Kirche, ist »in Christus, durch den Heiligen Geist, zum Vater«. Der Vater ist das Ziel, zu ihm geht die große, letzte Blickrichtung, welche unsere Religion aus der Zerfahrenheit befreit. Dort ist die allerhabene, allumfassende Herrschermacht und alles durchgreifende Weisheit; die Höhe, welche uns aus der Enge heraushebt. Der Sohn ist der Weg, wie er selbst gesagt. Durch sein Wort, durch sein Leben, durch sein ganzes Sein offenbart er den Vater und führt zu ihm: »Keiner kommt zum Vater als durch mich.« Wer Christus erkennt, wer ihn »sieht«, »sieht auch den Vater«. Im Maß wir Christo einwerden, kommen wir dem Vater näher. Und der Heilige Geist, Jesu Geist, ist der Führer und weist uns den Weg. Er spendet Christi Gnade, lehrt Christi Wahrheit, macht Christi Ordnung wirksam. Das ist das Organisationsgesetz des christlichen Lebens: das Gesetz der Heiligsten Dreieinigkeit. Nur wo Ordnung, da ist Gott. Der Vater hat den Sohn gesandt, und der vom Vater den Heiligen Geist. In der Kirche werden wir eins mit dem Heiligen Geist; er vereinigt uns mit dem Sohn, »wird er doch vom Seinigen nehmen und uns geben«. Und in Christus kommen wir zum Vater zurück.

Ein Vorgang von unabsehbarer Tragweite. Das reli-

giöse Leben kommt nicht mehr nur vom Ich, sondern erwacht zugleich im Gegenpol, in der objektiven, geformten Gemeinschaft. Es lebt auch von dort, also von zwei Polen her. Das Leben ist wieder, was es seiner Natur nach sein muß, eine Spannungserscheinung, ein Flammenbogen, der voll und frei nur steht, wenn er Bogen ist, von hüben und drüben her aufsteigt. Das Objektive ist nicht mehr bloß Grenze des Subjektiven, als des eigentlichen religiösen Bereiches, sondern von vornherein gegebenes notwendiges Wesensstück des religiösen Lebens. Es ist dessen Vorbedingung und Inhalt.

Das religiöse Leben befreit sich aus der tötenden Einkerkung in sich selbst, und zieht die ganze Fülle der Wirklichkeit in sich herein. Wie einst im Mittelalter, tauchen in diesem Bereich wieder alle Dinge auf, religiös durchwirkt und bedeutungsvoll. Menschen und Welt haben wieder religiöse Atmosphäre und Sinnfülle. Damit ist von selbst das Symbolgefühl gegeben; die Dinge werden wieder Träger und Ausdruck des Übersinnlichen. Wir verstehen, wie in den Kathedralen des Mittelalters, in seinen Summen, Welthistorien, Sammelwerken und Legendenkreisen die ganze Welt des Wirklichen stand, und nicht als störendes Beiwerk, als äußerlich angeklebte Allegorie, sondern selbst geistlichen Charakter tragend. Viele Zeichen deuten darauf, daß wieder ein religiöser Kosmos heraufkommt. Der ist aber nichts anderes als die Kirche, die »alles unter ein Haupt faßt, was im Himmel ist, auf Erden und unter der Erde«. Die Zeit zu einer wahrhaft religiösen Kunst scheint nahe, die nicht nur religiöse Stoffe mit ungeweihtem Pinsel schildert, sondern alle Welt geistlich sieht, als das große Reich der

Wirklichkeit, in welchem gute Kräfte sind, und auch böse<sup>1</sup>, und die vom Reich Gottes erobert werden.

Das alles aber kann mit einem Wort gesagt werden: Die ungeheure Tatsache »Kirche« wird wieder lebendig, und wir begreifen, daß sie wahrhaft Eines ist und Alles. Wir ahnen etwas von der Leidenschaft, mit der große Heilige sie umfaßten und für sie stritten. Sind deren Worte uns früher nicht zuweilen als Phrase erschienen? Aber jetzt, o was leuchtet auf! Der Denker wird in der Kirche mit trunkenem Geiste die letzte gewaltige Einbegreifung aller Wesenheiten schauen. Der Künstler wird mit herzaufreißender Gewalt in ihr die ungeheure Durchformung, Überbildung, Verklärung alles Wirklichen durch eine höchste Kraft der Klarheit und Schönheit erleben. Der Mann des sittlichen Strebens sieht in ihr die Fülle lebendiger Vollkommenheit, in der alle Kräfte erwacht sind und geheiligt in Christus; die Macht, welche Ja und Nein hart gegeneinander stellt, und Entscheidung fordert; den entschlossenen Kampf für Gottes Reich, wider das Böse. Dem Mann des öffentlichen Handelns geht sie als jene höchste Ordnung auf, in welcher der Mensch zur Fülle und zum ganzen Sinn seines Sonderseins erwacht. Darin steht er mit den Anderen und mit dem Ganzen in Beziehung und baut gerade durch seine Besonderheit mit den anderen zusammen die große Civitas auf, in welcher jede Kraft und Eigenart lebendig ist, aber durch die große, aus dem dreieinigen Gott stammende Ordnung gebündelt. Dem Menschen der Gemeinschaft gibt sie ein

<sup>1</sup> Denn auch der Glaube an das Widergöttliche ist religiös; unreligiös ist nur Herzenskälte und Vernunfthochmut. Wer den Satan als Wirklichkeit glaubt, glaubt ja auch hierin an Gott.

Bewußtsein vorbehaltlosen Teilhabens, worin alles allen gehört, und alle eins sind in Gott, so ganz, wie es niemand tiefer zu erdenken vermöchte.

Wirksam aber muß das alles nicht nur in Büchern und Reden werden, sondern dort, wo die Kirche für den Einzelnen zunächst gegeben ist: in der Pfarrgemeinde. Wenn dieser Vorgang der »kirchlichen Bewegung« voranschreitet, so muß er zu einer Erneuerung des Gemeindebewußtseins führen. Das ist die gegebene Weise, wie die Kirche erfahren wird. Daß der Einzelne mit ihr lebe, sich für sie mit verantwortlich wisse, für sie arbeite, ist der Maßstab seiner wahren – nicht geredeten – Kirchlichkeit. Freilich müssen auch die verschiedenen Lebensäußerungen der Pfarrgemeinde selbst so sein, daß der Einzelne das auch könne. Bisher steckte sie ja selbst noch tief in jenem Geiste, von dem oben gesprochen wurde.

Und die Firmung ist das Sakrament, durch welches der Christ in das volle Verhältnis zur Kirche kommt. Durch die Taufe ist er Glied, durch die Firmung aber Bürger in ihr, hat Sendung und Kraft, die Fülle kirchlichen Lebens in sich aufzunehmen, und selbst, in Maß und Weise des Laienstandes, das »königliche Priestertum des heiligen Volkes« auszuwirken.

Aus dem Gesagten heraus ist auch die liturgische Bewegung zu verstehen. Sie ist ein besonders starker und nach außen bemerkbarer Strom in der »kirchlichen Bewegung«; ist die kirchliche Bewegung ihrer kontemplativen Seite nach. Darin tritt die Kirche als religiöse Tatsache in das Gebetsleben ein. Darin wird das persönliche Leben ein Stück des kirchlichen.

Der Einzelne steht hier im Volke. Nicht in einem esoterischen Zirkel von Künstlern und Literaten, wie etwa in den Büchern Joris Karel Huysmans, sondern im Volke. In jener Einheit also, welche den Durchschnitt und die außergewöhnlichsten Möglichkeiten des Heldentums zugleich umfaßt; die Oberfläche und zugleich die tiefsten Wurzelgründe des Menschlichen; harte Alltagsvernunft und tiefe Mystik; oft so grobe, ans Abergläubische streifende Vorstellungen, und doch wieder allein zuständig, über Dinge des Lebens und der Kirche zu urteilen, weil sie allein dem Leben wirklich gegenübersteht; so vielfach durch Not und enge Verhältnisse in ihren Entwicklungsmöglichkeiten gehemmt, und doch, im Ganzen, allein volles Menschentum. Liturgie ist in ihrem Wesen nicht Gebildeten-, sondern Volksreligion. Wird das Volk richtig unterwiesen und die Liturgie richtig geübt, dann hat das Volk ein schlichtes, tiefes Verständnis für sie. Denn es zergliedert nicht Begriffe, sondern schaut. Das Volk hat jene innere Ganzheit des Seins, welcher die symbolische Welt der liturgischen Sprache, Bilder, Handlung, Geräte gemäß ist. Der Gebildete muß sich erst daran gewöhnen; das Volk aber hat es nie anders gewußt, als daß die Religion sich zuerst in Sein und Geschehen, in Bild und Handlung, nicht aber in abstrakten Begriffen und logisch zugespitzten Übungen offenbart.

Liturgie ist ganz Wirklichkeit. Dadurch unterscheidet sie sich von aller bloßen Begriffs- und Gefühlsfrömmigkeit, von Rationalismus und religiöser Romantik. In ihr hat der Glaubende es mit irdischen Wirklichkeiten zu tun: Menschen, Dingen, Handlungen, Geräten – und mit metaphysischen Wirklichkeiten: dem wirklichen Chri-

stus, der wirklichen Gnade. Liturgie ist kein bloßes Denken, kein bloßes Fühlen; es ist in erster Linie Werden, Wachsen, Reifen, Sein. Liturgie ist ein Werden zur Fülle, ein Wachsen zur Reife. Alle Natur soll hier erwachen, von der Gnade ergriffen, überbildet, verklärt werden. Im Bilde Christi; durch die umglühende Liebe des Heiligen Geistes; zu der alles an sich ziehenden Hoheit des Vaters hin.

So umspannt die Liturgie alles, was ist: Engel, Mensch und Ding. Alle Inhalte und Ereignisse des Lebens. Alle Wirklichkeit: die natürliche, ergriffen durch die übernatürliche; die geschaffene, bezogen auf die ungeschaffene.

Geformt wird diese Fülle der Wirklichkeit durch die Baugesetze der Kirche: das Wahrheitsgesetz des Dogmas, das Kultgesetz des Ritus und das Ordnungsgesetz des Rechtes.

Das Wachstum selbst vollzieht sich nicht nach Programmen und ausgeklügelten Vorschriften, sondern so, wie alles Leben wächst: im Rhythmus. Darüber kann hier nicht mehr gesprochen werden. Was Verhältnis und Gleichgewicht ist im Nebeneinander, das ist der Rhythmus im Nacheinander: die regelvolle Wiederholung im Wechsel, worin die folgende Stufe die vorausgehende wiederholt, aber zugleich über sie hinausführt. So wächst das Leben zu seiner Fülle heran und vollzieht sich die Verklärung. Die Liturgie ist ein einziger Rhythmus. Hier sind noch unabsehbare Entdeckungen zu machen. Was das Mittelalter selbstverständlich lebte; was in den Rubriken der Kirche bereitliegt, aber aus dem religiösen Bewußtsein entschwunden ist, muß wieder erwachen.

Ihr Inhalt aber ist Christi Leben. Was er war und tat, lebt in geheimnisvoll-wirklicher Weise weiter. Eingefügt in jene Rhythmen und Symbole erneuert sich sein Leben im Wandel des Kirchenjahres und in der steten Gleichheit von Opfer und Sakrament. Dieser Vorgang ist das lebendige Gesetz, worin der Glaubende heranreift »bis zum Maß des Vollalters Christi«. Liturgisch leben heißt nicht irgendwelche schöngeistige Liebhabereien betreiben, sondern sich in diese vom Heiligen Geist selbst gefügte Ordnung stellen; von des Heiligen Geistes Maß und Liebe geführt, in Christus hinein- und damit zum Vater hinaufleben. Welche beständige Zucht, tiefinnerste Formung und Übung das fordert, muß uns noch aufgehen. Dann wird niemand mehr die Liturgie für Ästhetenwesen halten!

Die Gesamtheit der Schöpfung, hereinbezogen in das Gebetsverhältnis zu Gott; die Fülle der Natur, geweckt und verklärt durch die Fülle der Gnade; organisiert durch des dreieinigen Gottes Lebensgesetz; beständig heranwachsend in einem ganz einfachen, und zugleich unendlich reichen Rhythmus, alles Gefäß und Ausdruck des Christuslebens – das ist Liturgie. Liturgie ist die erlöste, betende Schöpfung, denn sie ist die betende Kirche.

Am Pfingsttage, als die Fülle des Geistes über die Apostel kam, waren alle Sprachen nicht genug, die »Großheiten Gottes« zu verkünden. Manchmal ist es, als ob ein Hauch von jenem Brausen in unsere Zeit wehe! Manchmal steigt unsere Religion so gewaltig vor uns auf, daß es der Brust den Atem versetzt.

Aber was sage ich, Religion! Sprachen die ersten Jahrhunderte, sprach das Mittelalter in unserem Sinne von

»Religion«? Gibt es für den katholischen Christen »Religion«? Er ist ein Kind des lebendigen Gottes, und ein Glied der lebendigen Kirche.

## II. KIRCHE UND PERSÖNLICHKEIT

Hat der erste Vortrag seine Absicht erreicht, so ist die geistige Umwelt hervorgetreten, in der heute die Erscheinung der Kirche steht. Wir haben gesehen, wie sich im Erstarren der Kirche ein Vorgang ausdrückt, der unser gesamtes Geistesleben umfaßt. Und nun fragen wir: Welches ist der Sinn dieser Kirche, die sich so groß vor uns aufrichtet?

Dieses Ziel wollen wir im Auge behalten. Daß die Kirche wahr ist, soll nicht bewiesen werden; den Glauben an ihre Göttlichkeit setzen wir voraus. Wenn aber der Forscher festgestellt hat, daß sich an einer bestimmten Stelle des Körpers ein so und so gebautes Organ befindet, dann untersucht er, was es für das Leben des Ganzen bedeutet. So wollen auch wir wissen, was die Kirche im Gesamten des religiösen Lebens bedeutet; das war es, was die Frage nach ihrem Sinn meinte. Freilich ist auf diese Weise die Frage sehr eng gestellt, denn wir sehen dabei vom ersten und tiefsten »Sinn« der Kirche ab, der besagt, daß sie der geistliche Weltbau Gottes ist, Gottes Selbstoffenbarung und Selbstverherrlichung. Wir richten die Frage auf den anderen Teil dieses Sinnes, der unserem menschlichen Sein und Heil gilt und besagt, was die Kirche für Mensch und Menschheit bedeutet, die in ihr leben. Aber noch ist der Winkel zu weit gestellt. Wir wollen von der Menschheit absehen, und nur die Persönlichkeit ins Auge fassen. So heißt nun unsere Frage: Was bedeutet die Kirche für das persönliche Sein und Leben dessen, der sie wirklich lebt?

Was ist die Kirche? Das »Neue Leben« in der Menschheit.

Neues, aus der Wiedergeburt der Gnade hervorgehendes Leben – das ist der Inbegriff des Christentums. Was Christus gewesen ist, was er gelehrt, getan, geschaffen und gelitten hat, läuft darin zusammen: Er hat des Neue Leben gebracht. Es bedeutet, daß der Schöpfer sein Geschöpf ergreift; daß er es mit seinem Licht durchleuchtet, ihm Willen und Gemüt mit seiner Glut, den Grund des Seins mit seinem göttlichen Frieden erfüllt, das ganze Wesen mit seiner schöpferischen Formkraft durchwirkt. Es bedeutet, daß Gott sein Geschöpf zu sich heranzieht und es fähig macht, seine eigene Fülle aufzunehmen; daß er ihm Sehnsucht gibt und Kraft, ihn selbst zu besitzen. Es kommt daraus, daß die unendliche Fruchtbarkeit der göttlichen Liebe das Geschöpf erfaßt, und es wiedergebirt zur Teilnahme an Gottes eigener Natur. Darin macht der Vater es zu seinem Kinde, in Christus Jesus, durch den Heiligen Geist.

Dieses Verbundensein des Menschen mit Gott ist das Neue Leben. Darin gehört er seinem Schöpfer, und der gehört ihm. Viel Tiefes wäre darüber zu sagen, doch müssen wir uns bescheiden.

Solches Ergriffenwerden ist kein naturhaftes Geschehen, sondern Gottes freie Tat. Es ist an die geschichtliche Persönlichkeit Jesu von Nazareth geknüpft und an sein Werk, wie er es in der Geschichte vollbracht hat. Und es ist kein natürlicher Vorgang, sondern Gnade, die alle Kräfte der Natur übersteigt.

Betrachten wir es näher. Von Gott her gesehen ist es etwas ganz Einfaches. Aber innerhalb des Geschaffenen

entfaltet sich seine Fülle nach den Formgesetzen, die Gott in das Menschenwesen gelegt hat.

Das Neue Leben erwacht in der Menschheit. Die Menschheit als solche ist von Gott ergriffen; jene Einheit, durch all die biologischen, landschaftlichen, kulturellen, gesellschaftlichen Bande zusammengefügt, die einen Menschen an den andren knüpfen. Jene rätselhafte Einheit, die aus lauter Einzelwesen besteht, und doch mehr ist als deren bloße Summe. Damit dieses Ganze ergriffen werde, müssen nicht zahlenmäßig alle Menschen erfaßt sein; es genügt vielmehr, daß Gottes Gnade die Gemeinschaft als solche ergreife, jenes Etwas, das über den Einzelnen liegt. Das aber kann auch in wenigen geschehen. Die kleine Schar am Pfingstfest war bereits »Menschheit«, denn sie war objektive Gemeinschaft, in welcher der einzelne als Glied stand; war bereit, hinauszuwachsen und langsam und tatsächlich alles zu umgreifen, so wie das Samenkorn zu einem Baum wird, in dem »die Vögel des Himmels wohnen«. Um eine in der göttlichen Wirksamkeit liegende Wirkrichtung handelt es sich also. Gott faßt die Menschen, sofern deren jeder über sich selbst hinausreicht; sofern sie in einer überpersönlichen Einheit stehen, Glieder einer Gemeinschaft sind oder sein können.

Insofern sich also die neuschaffende, emporformende Kraft Gottes auf die Gemeinschaft als solche richtet, entsteht die Kirche. Die Kirche ist das Neue Leben seiner überpersönlichen Seite nach; die wiedergeborene Menschengemeinschaft. Der einzelne ist »Kirche«, sofern er auf den Aufbau dieser Gemeinschaft gerichtet, ihr Glied, ihre Zelle bildet. Das aber tut er mit all jenen Kräften,

die über bloß Persönliches hinaus auf die Ganzheit als solche gestellt sind, sie aufbauen, in sie hineingeben und aus ihr empfangen. Die Kirche ist die überpersönliche, objektive Seite des Neuen Lebens – obwohl sie natürlich aus Persönlichkeiten besteht<sup>1</sup>.

Das Neue Leben hat aber auch eine subjektive Seite: Das ist die einzelne Seele, wie sie in ihrem Für-Sich von Gottes Gnade ergriffen wird. Die Kirche umfaßt den Menschen, wie er über sich hinaus zu den übrigen strebt, fähig und gewillt, mit ihnen zusammen ein übergreifendes Gemeinsames zu bilden, und darin Glied zu sein. Die einzelne Persönlichkeit steht aber auch in sich, als

<sup>1</sup> Dabei muß folgendes betont werden: Das Gesagte bezieht sich nur auf das, was an der Kirche für eine soziologische Betrachtungsweise faßbar ist. Was die Kirche ist, ihr sachliches Wesen, kann nie a priori konstruiert werden. Es gibt keine Philosophie der Kirche, sobald man darunter mehr versteht als die Betrachtung jener gesellschaftlichen Erscheinungen an ihr, die auch an natürlichen Gemeinschaftsgebilden auftreten, und die an der Kirche wiederkehren, weil sie eben eine Gemeinschaft von Menschen ist. Aber selbst diese Erscheinungen sind in der Kirche von den übrigen Gesellschaftsgebilden verschieden; auch ihrer natürlichen Seite nach ist die Kirche etwas Einzigartiges. Und vollends ihr Wesen, ihre übernatürliche, qualitative Bestimmtheit geht ausschließlich aus einem positiven Werke Gottes, aus der geschichtlichen Persönlichkeit Christi und der geschichtlichen Einsetzung durch ihn hervor. Was die Kirche ihrem Wesen nach ist, erfahren wir nur durch die Offenbarung. Bestimmen können wir sie immer nur als jene Gemeinschaft des Glaubens und der Gnade, die Christus gestiftet hat, und die in der Geschichte eben als die katholische Kirche mit ihrer besonderen individuellen Eigenart fortlebt. Unter dieser Voraussetzung haben Untersuchungen wie Pilgrams »Physiologie der Kirche« (neue Ausgabe Mainz 1931) ihren großen Wert.

eine um eigenen Mittelpunkt gesammelte Welt. Und auch als solche ergreift sie Gottes Gnade. Damit ist nicht gesagt, daß es im Menschen einen der Kirche entzogenen Bereich gebe. Das wäre äußerlich gedacht. Vielmehr steht der ganze Mensch in der Kirche, mit allem, was er ist; auch mit seiner persönlichsten Besonderheit ist er ihr Glied. Das aber, sofern dieses Sein, sofern diese Kräfte auf die Gemeinschaft gerichtet sind; das ganze Sein, doch mit sozialem Vorzeichen; die Persönlichkeit in der Haltung des Du-Sagens, und sofern sie sich ins Gemeinsame einfügt. Die nämliche Persönlichkeit hat aber auch einen anderen Pol. Ihre Kräfte sind auch nach innen gewendet, gewillt, eine Welt aufzubauen, in der sie mit sich allein ist. Auch in dieser Haltung wird sie von Gottes Gnade ergriffen<sup>1</sup>.

Denn er ist der Gott aller Menschen. Er wendet sich an das Überpersönliche, an die Gemeinschaft, und so finden in ihm alle gemeinsam, wessen sie zumal bedürfen. Er ist aber auch der Gott jedes einzelnen. Das offenbart ja seinen höchsten Lebensreichtum, daß er für jeden Menschen ist »sein Gott«; die besondere Antwort auf das besondere Bedürfnis seines Wesens; jedem gehörig in jener nur einmal gegebenen, nur dieser Persönlichkeit

<sup>1</sup> Das ist kein Widerspruch, sondern ein Gegensatz. Widersprechendes schließt sich aus: Gut und Böses, Ja und Nein. Alles Lebendige aber ist eine Einheit von Gegensätzen, die sich wechselseitig voneinander abheben und zugleich bedingen. Die feste und wieder biegsame, eindeutige und wieder schöpferische Einheit des Lebendigen kann vom Denken überhaupt nur unter der Form der Gegensätzlichkeit erfaßt werden. Siehe dazu Guardini, Gegensatz und Gegensätze, Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten, Mainz 1955<sup>2</sup>.

gemäßen Weise; ihr so gehörig, wie keiner sonst, ganz wie sie, und sie allein ist. Das ist Gottes Reich in der Seele, die christliche Persönlichkeit<sup>2</sup>.

Keine Ausnahme also von der Kirche; kein Widerspruch zu ihr, sondern ihr lebendiger, von ihrem eigenen Wesen gefordert und so doch wieder von ihr her bestimmter Gegenpol.

Wir haben das Neue Leben als Kirche dem als Persönlichkeit gegenübergestellt. Das mußten wir tun, um den Unterschied klar zu sehen. Nun erhebt sich aber die Frage: Wie steht eins zum anderen?

Sofort müssen wir betonen: Nicht als zwei voneinander lösbare Dinge; nicht als zwei getrennte Ordnungen. Es handelt sich um die gleiche Grundtatsache des christlichen Lebens, um das gleiche Grundgeheimnis der Gnade. Nur ein Ergriffensein des Menschen durch Gott gibt es; vom Vater, in Christus, durch den Heiligen Geist. Es gliedert sich aber in die beiden Grundrichtungen alles Lebens; es offenbart sich in den beiden Grundweisen menschlichen Seins: im Menschenwesen, wie es in sich ruht und sich selbst behauptet, und im Menschenwesen, wie es in der übergreifenden Gemeinschaft aufgeht.

<sup>2</sup> Das Wort ist nicht gut. Es ist von all den Schwingungen erfüllt, die aus dem Individualismus, der Autonomielehre und überhaupt der rein natürlichen Betrachtung kommen. Paulus hätte gewiß nicht von »Persönlichkeit« gesprochen. Der Begriff der christlichen Persönlichkeit steht zum philosophischen wie »Kirche«, Christi Kirche, zu »Religionsgemeinschaft«. Ich weiß aber kein besseres Wort; so meine ich es denn in jenem Sinne, wie der Herr vom »Kinde Gottes« spricht; wie Paulus in seinen Briefen vom einzelnen Christen im Unterschied zur Gemeinde.

Neue Schöpfung ist Kirche und ist Persönlichkeit; beides zugleich, von vornherein und wesentlich. Kirchenreich einmal und für alle; denn Kirche ist ja die Gnadendurchdringung des Menschenwesens, sofern es im Gemeinsamen steht. Persönlichkeitsreich so oft, als gläubige Menschen sind. Sie besteht als Kirche und als christliche Persönlichkeit. Man kann das eine nicht vom anderen lösen, wenn wir auch jedes für sich betrachtet haben. Beide Momente sind wesentlich und von vornherein aufeinander bezogen und voneinander abhängig.

Denn echte christliche Gemeinschaft ist nicht so geartet, daß die Persönlichkeit sich ihrer erwehren müßte, um auch in sich selbst stehen zu können. Sie ist keine Macht, welche das persönliche Eigensein vergewaltigt, sondern setzt die frei in sich stehende Persönlichkeit voraus und fordert sie. Die Kirche ist Gemeinschaft von Wesen, die nicht nur Glied und Werkzeug des Ganzen, sondern zugleich auf eigenen Mittelpunkt bezogene Welt, d. h. Persönlichkeit sind. Bloße Individuen bilden nur Herden oder Ameisenstaaten; Gemeinschaft ist ein Verhältnis von Persönlichkeiten. In sittlicher Beziehung, denn es verlangt ein freies Zueinanderstehen; aber auch dem seismäßigen Bau nach, denn nur wenn Einheiten mit eigenem Mittelpunkt, eigener schöpferischer Art und Lebendigkeit sich verbinden, entsteht jene eigentümliche gespannte und bewegliche, feste und zugleich an inneren Möglichkeiten reiche Einheit, die Gemeinschaft heißt.

Und die christliche Persönlichkeit ist nicht so geartet, daß sie sich erst nachträglich mit anderen zur Gemeinschaft zusammenfügte. Ihr Gemeinsamsein erwächst nicht aus einem Zugeständnis des einzelnen an den an-

deren. Da sind nicht Persönlichkeiten, die von Natur aus sich umeinander nicht kümmern würden, aber nun einen Vertrag abschließen, in dem jede einen Teil ihrer Eigenständigkeit abgibt, um durch solches Entgegenkommen noch möglichst viel zu retten. Die christliche Persönlichkeit steht von vornherein und wesentlich in der Gemeinschaft, und zwar mit ihrem ganzen Sein. Bloße Zusammenzählung von Einzelnen ergibt nur Masse. Wenn viele sich durch bloßen Vertrag zu einem bestimmten Zwecke vereinigen, entsteht nur ein Zweckverband. Gemeinschaft hingegen kann nicht vom Einzelnen her gemacht werden. Sie ist da; ist eine überindividuelle Wirklichkeit, wenn es auch schwer sein mag, sie als solche genau zu erfassen.

Damit unterscheidet sich das hier gemeinte Verhältnis von Ganzheit und Einzelpersönlichkeit grundsätzlich von allen halben Ansichten: Kommunismus und Staatsallmacht auf der einen, Individualismus oder gar Anarchie auf der anderen Seite. Es ruht nicht auf seelischer Einseitigkeit oder einer Konstruktion des Verstandes, sondern auf der vollen Wirklichkeit. Der christliche Persönlichkeitsbegriff unterscheidet sich von jeglichem Individualismus nicht etwa nur durch gradweise Abschwächung, sondern wesentlich. Denn die gleiche Persönlichkeit, die in sich ruht, weiß sich zugleich mit ihrem ganzen Seinsbestand Glied der Gemeinschaft, hier der Kirche. Und ebenso ist ihre Gemeinschaft nicht nur eine bloße christliche Korrektur der Absolutheit des Ganzen, sondern etwas im Wesen anderes. Denn die Gemeinschaft weiß sich von Persönlichkeiten getragen, deren jede zugleich eine geschlossene Welt von einmaliger Eigenart bildet.

Das müssen wir tief begreifen. Hier wurzelt nicht nur die rechte Anschauung von der Kirche, sondern auch christliche Gemeinschaftslehre überhaupt. Weder beim Staatsabsolutismus, noch beim Individualismus dürfen wir borgen gehen. Beide zerreißen einem überspannten Teilstück zuliebe die lebendige Einheit. Die echte christliche Gemeinschafts- und Persönlichkeitsanschauung geht nicht von losgelösten Sätzen und seelischen Sonder Voraussetzungen, sondern vom frei erfaßten Ganzen des wirklichen Lebens aus. Das Menschen-Sein ist als Persönlichkeit und als Gemeinschaft zugleich gegeben. Und beides steht nicht getrennt nebeneinander; vielmehr ist die Gemeinschaft bereits als Anlage lebendig in der Persönlichkeit vorhanden, so wie diese notwendig bereits in der Gemeinschaft enthalten ist – ohne daß dadurch die relative Eigenständigkeit der beiden Urformen des Lebens angetastet würde.

Auch hierin atmet heute der Christ auf und schüttelt den Bann der Staatsanbetung ebenso wie der auflösenden Selbstvereinzeln ab. Auch hier sehen wir wieder Wirklichkeiten statt der Worte; stehen in lebendigen Zusammenhängen statt in Begriffen. An uns liegt es, ob wir uns von neuem knechten lassen, oder ob wir uns bewußt bleiben, daß wir berufen sind, aus dem Herzen der Wirklichkeit, frei und wahrhaft gerecht das Wesen der Dinge auszusprechen.

So ist die Gemeinschaft der Kirche wesentlich persönlichkeitsbezogen; und die christliche Persönlichkeit richtet sich wesentlich auf die Gemeinschaft. Beides zusammen ist das neue Leben. Die Tatsache des elektrischen Stromes ist nicht anders möglich als polar geordnet. Ein

Pol kann ohne den anderen nicht sein, ja nicht gedacht werden. So kann die christliche Grundtatsache »Neues Leben« nur als Kirche und Einzelpersönlichkeit zumal verwirklicht werden; jedes klar in sich bestimmt, aber zugleich auf das andere bezogen. Es gibt keine Kirche, deren Gläubige nicht zugleich in sich ruhende Innenwelten wären, mit sich und ihrem Gott allein. Es gibt keine christliche Persönlichkeit, die nicht zugleich als lebendiges Glied in der kirchlichen Gemeinschaft stünde. Die von der Gnade ergriffene Seele ist nicht früher als die Kirche, so wie etwa einzelne Menschen da sind und dann zu einem Bund zusammentreten. Wer so denkt, hat das Wesen der christlichen Persönlichkeit überhaupt nicht begriffen. Und es gibt keine Kirche, die das Einzelwesen in sich aufsaugte, aus der sich die Persönlichkeit erst herausringen müßte, um sie selbst zu werden. Wer so denkt, weiß nicht, was Kirche ist. Sobald ich »Kirche« sage, sage ich auch »Persönlichkeit«, und wenn ich von der christlichen Innenwelt rede, steht sofort die christliche Gemeinschaftswelt auch da.

Aber noch ist das Verhältnis nicht voll gesehen. Beides ist notwendig, Kirche und Persönlichkeit. Beides ursprünglich, kann doch keines auf das andere zurückgeführt werden. Und versuchte man die Frage zu stellen, was vor Gott wertvoller sei, so würde man sofort sehen, daß sie so nicht gestellt werden kann. Denn Christus ist für die Kirche gestorben, um sie durch sein Blut »schön zu machen und rein von jeder Runzel«; er ist aber auch für jede einzelne Seele in den Tod gegangen. Der Staat opfert den Einzelnen für die Gesamtheit; Gott nicht. Das ist Menschenarmseligkeit. Gleich ursprünglich also

beides, gleich wesentlich, gleichwertig. Und doch besteht zwischen beiden Gestalten des neuen Lebens ein tiefer Unterschied. Den Vorrang der Ordnung besitzt die Kirche. Sie hat Gewalt gegenüber dem Einzelnen. Der Einzelne ist ihr untergeordnet; sein Wille dem ihren, sein Urteil dem ihren, seine Interessen denen der Kirche. Die Kirche trägt Gottes Hoheit, vertritt sie in sichtbarer Weise gegenüber dem Einzelnen und der Summe der Einzelnen. Sie hat – in den Grenzen, die durch ihr und der Persönlichkeit Wesen gezogen sind – die Gewalt, die Gott dem Geschöpf gegenüber hat: sie ist Autorität. Und so sehr die einzelne Persönlichkeit sich gottunmittelbar weiß; so sehr sie als Kind Gottes sich frei weiß von »Vormund und Rechtsschützern« und selbständig mit Gott verkehrt – trotzdem ist sie der Kirche untergeben von Gott her. »Wer Euch hört, der hört mich.« »Was du auf Erden bindest, soll auch im Himmel gebunden sein.« Eine tiefe Paradoxie, aber doch dem Wesen des Lebens einzig gemäß und selbstverständlich, sobald der Blick sie rein erfaßt.

Aus all dem wird uns eines klar: Die christliche Persönlichkeit ist in ihrem Tiefsten daran beteiligt, wie es mit der Kirche steht, und für die Kirche hängt unmeßbar viel vom Stand der christlichen Persönlichkeit ab. Was die Kirche angeht, geht mich an. Sie fühlen, was das heißt. Nicht etwa nur, daß ein Kind schlecht belehrt werde, wenn der betreffende Diener der Kirche unfähig ist. Es handelt sich vielmehr um eine innerste Solidarität des Lebens. Das gleiche Neue Leben pulst in der Kirche und in der christlichen Persönlichkeit. Ihrer beider Stand

entspricht sich, wie der Wasserspiegel in verbundenen Röhren. Der Einzelne kann sich der Kirche gegenüber nicht unbeteiligt erklären – das wäre ein individualistisches Trugbild – so wenig, wie die Zelle gegenüber dem Gesundheitszustand des Gesamtkörpers. Ebenso aber bedeutet es unabsehbar viel für die Kirche, ob ihre Gläubigen wertvolle, eigenstarke Persönlichkeiten sind. Niemals darf die Kirche ihre Größe, Kraft und Tiefe auf Kosten der christlichen Persönlichkeit suchen, denn damit würde sie sofort Größe, Kraft und Tiefe des eigenen Lebens gefährden.

Das darf nicht mißverstanden werden. In ihrem Sein und Wesenssinn hängt die Kirche nicht vom Stand der einzelnen Persönlichkeiten ab; sonst wäre sie ja nicht objektiv. Alles bisher Gesagte betont ja das Gegenteil davon. Aber ihre konkrete Fülle und Entfaltung hängt davon ab, wie weit der Einzelne ist, was er nach Gottes Willen sein soll, entfaltete Persönlichkeit, in der bestimmten, von ihm geforderten und jeweils ihm allein möglichen Weise. Das Verhältnis von Kirche und Persönlichkeit darf nie so gesehen werden, als ob die Größe der einen auf Kosten der anderen gehe. Das ist die letzte Wurzel unkatholischer Haltung. Wir sind soweit katholisch, als wir begreifen – nein, das ist nicht genug, als wir es leben, es als selbstverständlich im Blut haben, daß Reinheit, Größe und Kraft von Persönlichkeit und Kirche miteinander steigen und fallen.

Und nun fühlen Sie gewiß, wie sehr es unseren Anschauungen und noch mehr unserem tiefsten, unmittelbaren Empfinden an dieser katholischen Haltung fehlt.

Wie sehr wir die heutige Spannung zwischen Gemeinschaft und Einzelwesen auf das Verhältnis von Kirche und Persönlichkeit übertragen und so dessen eigentlichstes Wesen gefährdet haben.

Wir fühlen eine Spannung zwischen Kirche und Persönlichkeit, darüber helfen alle begeisterten Reden nicht hinweg. Und zwar nicht jene im Wesen der Sache liegende, aufbauende Spannung, von der wir gesprochen haben, die gesund und lebendig hält, sondern eine unnatürliche, zerstörende. Dem Mittelalter war die objektive Wirklichkeit der Kirche, wie der Gemeinschaft überhaupt, unmittelbar gegenwärtig gewesen. Die Persönlichkeit hatte sich eingegliedert und im übrigen ihr Sondersein unbefangen ausgewirkt. In der Renaissance wurde sie ihrer Eigenständigkeit kritisch bewußt und setzte diese im Widerstreit zur objektiven Gemeinschaft durch. Darüber aber verlor sie allmählich aus den Augen, wie tief sie mit dem Ganzen zusammenhängt. So ist das Persönlichkeitsgefühl des heutigen Menschen nicht mehr gesund, dem Gesamtgefühl des Lebens organisch eingefügt; es hat sich übersteigert und aus dem Zusammenhang gelöst. Der Einzelne muß also die gegenüberstehende Kirche mit ihrem Autoritätsanspruch als feindlich empfinden. Aber kein Haß zerreißt tiefer, als der zwischen zusammengehörigem Leben; so mögen wir ahnen, was diese Spannung bedeutet.

Der kommenden Zeit ist aufgegeben, das Verhältnis zwischen Kirche und Persönlichkeit wieder recht zu sehen. Dazu müssen die Anschauungen über Gemeinschaft und Persönlichkeit überhaupt wieder richtig werden. Mehr, die Selbsterfahrung, das Lebensgefühl, muß wie-

der ins Gleichgewicht wachsen, und die wesensgemäße Bezogenheit von Kirche und Persönlichkeit muß wieder selbstverständlich werden. Jede Zeit hat ihre Aufgabe, auch in der Entfaltung des religiösen Lebens. Einzusehen, wie Persönlichkeit und Kirche miteinander verbunden sind; wie sie auseinander leben; wie innerhalb dieses Verhältnisses die Autoritätsstellung der Kirche begründet ist – das wieder zu einem Bestandteil unseres Seins und Empfindens zu machen, ist die Kernaufgabe unserer Zeit.

Wollen wir sie aber lösen, so müssen wir uns aller Abhängigkeit von Zeitanschauungen frei machen. Wir müssen wieder rückhaltlos katholisch sein, aus dem Mittelpunkt unserer eigenen Wesenshaltung heraus denken und empfinden; aus jenem ganz geraden Blick auf den Mittelpunkt der Dinge, wie er sich den wahrhaft katholischen Menschen öffnet.

Die Persönlichkeit geht zugrunde in verlassener Einsamkeit, wenn sie nicht den Zusammenhang mit der lebendigen Gemeinschaft gewinnt. Und die Kirche ist nicht zu ertragen, wenn wir sie nicht als Voraussetzung des eigensten persönlichen Lebens begreifen; wenn wir in ihr nur eine vor uns stehende Macht sehen, die unseren innersten Lebenswillen nichts angeht, ihn gar bedroht oder erdrückt. Ein solches Kirchengebilde kann der Lebenswille nicht annehmen. Er muß sich dagegen aufbäumen, oder aber er nimmt es hin als harten Preis des Heils. Wem aber der Sinn der Kirche aufgeht; wer sieht, wie sie die lebendige Voraussetzung seines persönlichen Daseins ist, der wesensgemäße Weg zur eigensten Vollendung; wer der tiefen Solidarität seines eigenen Seins

und des der Kirche inne wird, daß eins aus dem anderen lebt, und die Lebensfülle des einen auch die Kraft des anderen ist, der empfindet eine erlösende Freude.

Das ist für uns Heutige die größte Gnade, und die uns am bittersten not tut: daß wir die Kirche lieben können. Sie nur deshalb lieben, weil es in ihr geboren ist, kann unser Geschlecht nicht; die Persönlichkeit ist zu bewußt geworden. Ebensowenig aus einer Begeisterung, wie sie durch Reden und Versammlungen gemacht wird. Wir können's auch nicht aus undeutlichen Gefühlen heraus; unser Geschlecht ist dafür zu ehrlich. Uns hilft nur klare Einsicht in Wesen und Sinn. Uns muß aufgehen: In dem Maß bin ich christliche Persönlichkeit, als ich Glied der Kirche bin, und die Kirche in mir lebendig ist. Spreche ich zu ihr, dann sage ich in einem ganz tiefen Verstande nicht »Du«, sondern »Ich«.

Sind diese Dinge mir aufgegangen, dann ist mir die Kirche nicht mehr geistige Polizei, sondern Blut von meinem Blut, Fülle, aus der ich lebe. Dann ist sie das allumspannende aus Gott kommende Neue Leben, und die christliche Person mit ihrer Innerlichkeit ihr lebendiger Widerhall. Dann ist sie mir Mutter, dann ist sie mir Königin, Christi Braut. Dann kann ich sie lieben. Und dann erst habe ich Frieden.

Wir werden mit der Kirche nicht eher fertig, als bis wir so weit sind, sie lieben zu können. Nicht eher.

Dazu möchten diese Vorträge ein wenig helfen.

Aber nun bitte ich Sie um eins: Wägen Sie nicht Worte! Dieses Wort, jener Satz können schief werden, auch irren, gewiß. Ich möchte Ihnen keine kühl abgewo-

genen Formeln vortragen, sondern mehr. Ich vertraue, daß Sie auf den Sinn horchen. Daß Sie selbst besser machen, was an den Worten fehlt, und was schief ist, aus dem Ganzen heraus richtig stellen. Daß Sie diese Stunden zu dem machen, was alles Reden und Hören, alles Schreiben und Lesen sein sollte, zu einer Gemeinschaft geistigen Schaffens.

### III. DER WEG ZUM MENSCH-WERDEN

Vom Sinn der Kirche wollen wir sprechen. Wo er im Ganzen und Allgemeinen liege, habe ich darzulegen gesucht. Die Kirche ist für den einzelnen Menschen lebendige Voraussetzung seiner persönlichen Vollendung. Sie ist Weg zur Persönlichkeit<sup>1</sup>. Bevor wir aber ins Einzelne gehen, lassen Sie mich noch etwas vorausschicken. Als ich darzulegen suchte, was die Kirche für die Persönlichkeit bedeute, haben Sie vielleicht Einspruch erhoben. Ihr innerer Blick hat viele Mängel vor sich gesehen. Sie haben an manche persönliche Enttäuschung zurückgedacht, und so vielleicht das, was da gesagt wurde, als unwahr empfunden. Sie haben gemeint, das alles gelte wohl von der Idee, von einer geistigen Kirche, die wirkliche aber sei und leiste nicht, was da behauptet werde. Darauf bin ich Ihnen Antwort schuldig. Wer über den Sinn der

---

<sup>1</sup> Weg, unumgänglicher, aber nicht der einzige und ausschließliche. Um so tiefer kann die Kirche auf den Einzelnen wirken und um so voller ihn zur Persönlichkeit heranheben, je entschlossener er zugleich sich zu dem bekennt, was er ist; zu werden und zu wirken sucht, was Gott ihm in seinem Wesen vorgezeichnet hat. Es muß immer wieder gesagt werden: Der Individualismus empfindet hier einen Widerspruch, ein Entweder-Oder, wo in Wahrheit eine organische Wechselbedingung vorliegt. Um so voller werde ich, was ich sein soll, je rückhaltloser ich in der Kirche lebe. Aber in der Kirche zu leben, wie Gott es verlangt und sie selbst, vermag ich in dem Maß, als ich reife, zum eigenen Wesensberuf erwachte, sich selbst verwirklichende Persönlichkeit werde. Eins im anderen und durch das andre.

Kirche sprechen will, muß auch über ihre Mängel reden.

Auch die Kirche steht unter der Tragik alles Menschlichen, daß unbedingte Werte an Menschliches und damit Mangelhaftes gebunden sind. Die Wahrheit gebunden an menschliches Erkennen und Lehren; das Bild der Vollkommenheit gebunden an menschliche Darstellung; Gesetz und Form der Gemeinschaft an menschliche Verwirklichung; die Gnade, ja Gott selbst – denken Sie an die heilige Messe – gebunden an Handlungen, die Menschen vollziehen. Das Unbedingt-Vollkommene ist mit dem Bedingt-Unvollkommenen verschmolzen. Das ist – wenn man so reden darf – die Tragik des Ewigen selbst, denn es muß sich in all das hineingeben, wenn es in den Bereich des Menschlichen tritt. Und ist die Not des Menschen, denn er muß die Mängel mit hinnehmen, wenn er zum Ewigen gelangen will. Das alles gilt für die Kirche, wie für jede unter Menschen bestehende Einrichtung. Aber bei ihr erhält es noch eine besondere Schärfe.

Einmal geht es bei ihr um die höchsten Werte. Es gibt eine Rangordnung der Güter, und um so empfindlicher ist jenes tragische Verhältnis, je höher das Gut steht, das in Frage steht. Hier aber handelt es sich um das Heilige, um Gottes Wahrheit und Gnade, um ihn selbst. Handelt sich um das, was für den Menschen davon abhängt, um das Heil seiner Seele. Eine wohlausgebaute Wissenschaft ist sicher wichtig, eine edle Kunst, eine entwickelte Kultur des menschlichen Zusammenlebens auch, doch kann man, wenn das Schicksal sie versagt, verzichten. Die an die Kirche gebundenen Güter aber sind im Geistigen ebenso dringlich, wie für den Körper die Nahrung, es

sind Daseinswerte. Mein Heil hängt von Gott ab; auf das kann ich nicht verzichten. Sind nun jene höchsten Güter und damit das Heil meiner Seele derart tief in jene menschlichen Mängel eingebunden, dann bedeutet das für mich etwas ganz anderes, als wenn etwa ein wissenschaftliches Werk an der Enge der Zeit, oder ein gutes Gesetz am Eigensinn einer Partei scheitert.

Dazu kommt ein Weiteres. Das Religiöse steht in ganz eigener Stellung zum Leben. Sucht man es näher zu bestimmen, so sieht man, daß es selbst Leben ist; ja im Grunde nichts anderes als die Fülle des auf Gott bezogenen Lebens. So hat es auch die Wirkung, daß es alle Lebenskräfte und -zustände anregt. Wie die Sonne die Keime, so weckt die Religion das Lebendige. In ihrem Bereich erhält alles eine besondere Spannung, und zwar Gutes wie Schlimmes. Das Gute wird besser, das Schlimme aber, wenn Wille und Herz es nicht überwinden, wird schlimmer. Herrschaft drückt überall; im Gebiet des Religiösen lastet sie besonders schwer. Habsucht zerstört immer; verbindet sie sich aber mit religiösen Werten oder Beziehungen, dann wirkt sie besonders vernichtend. Wenn die Sinnlichkeit in der Religion auftritt, so wird sie schwüler als sonstwo. Ist das alles richtig, dann wird jene Tragik im religiösen Bereich noch schärfer, weil hier das Unzulängliche härter und schmerzlicher empfunden wird.

Und noch eins. Die geistigen Werte sind in den übrigen menschlichen Einrichtungen in beweglicher Form verwirklicht. Sie lassen den Menschen frei, eine bestimmte Verkörperung anzunehmen oder nicht. Das Gut geordneten Staatslebens etwa ist wohl an bestimmte

Staaten gebunden, doch hat der einzelne Mensch die Möglichkeit, seinen Geburtsstaat zu verlassen und sich einem anderen einzugliedern, wenn er dafür ernste Gründe hat. In der Kirche aber sollen wir nicht nur das religiöse Gut an sich anerkennen, auch nicht nur die Tatsache, daß es überhaupt an Menschliches geknüpft, sondern noch, daß es an diese und nur diese geschichtlich bestimmte Gemeinschaft gebunden ist. Die konkrete Kirche als Verkörperung des religiösen Gutes ist selbst bindend. Ja, das ist noch zu wenig gesagt. »Die Wahrheit« des Christentums sind nicht abstrakte Sätze und Werte, die »an die Kirche geknüpft« wären, sondern die Wahrheit, von der mein Heil abhängt, ist ein Sein, eine konkrete Wirklichkeit. Christus in der Kirche ist die Wahrheit. Er hat es ja gesagt: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben«. Die Kirche aber ist sein »Leib«. Ist so die Kirche selbst der mystisch fortlebende Christus, das konkrete Wahrheitsleben und die gottmenschliche Heilsfülle; kann man die Heilswerte nicht von ihr ablösen und anderswo suchen, sondern sind sie im geschichtlichen Sein der Kirche verkörpert, dann ist die Not um so bitterer, wenn dies heilspendende Wesen so tief in menschliche Unzulänglichkeiten eingefangen ist.

Weil es sich also in der Kirche um die höchsten Werte handelt, um das Heil der Seele; weil die Religion wie in einem Brennpunkt die Kräfte der Lebendigkeit sammelt und so alles aufwacht, was menschlich ist, Gutes und Schlimmes; weil es sich um eine bindende, in ihrer geschichtlichen Gestalt verpflichtende Erscheinung handelt, deshalb ist die Tragik der Kirche so schwer. So schwer, daß wir jene tiefe Trauer verstehen, die auf dem Grunde

großer Seelen liegt. Das ist die »tristezza così perenne«, die sich auf Erden nie löst, weil ihre Quelle immer fließt. Ja, sie wird um so tiefer, je reiner die Seele, je hell-sichtiger ihr Blick und je größer ihre Liebe zur Kirche werden.

Diese Tragik ist der Kirche wesentlich, sie wurzelt in ihrem Kern, denn »Kirche« heißt, daß Gott in menschliche Geschichte eingetreten sei; daß Christus nach Wesen und Kraft und Wahrheit mystischerweise darin weiterlebe. Erst im Himmel endet sie, wenn aus der streitenden die verklärte Kirche geworden ist. Und selbst da – wie wollen wir es nennen, wenn etwa dieser Mensch, der heilig hätte werden und die Fülle des Gottesbesitzes erlangen können, es nicht geworden ist? Und wer darf sagen, er sei ganz geworden, was er hätte werden sollen? Hier stehen wir vor einer jener Tiefen, davor alles Denken versagt. Es bleibt nichts übrig, als uns an eine Macht zu wenden, die kein Maß bindet, und die mit Schöpferkraft »was nicht ist, nennt, als wie das, was ist«: Gottes Liebe. Vielleicht wird die Tragik des Menschlichen für Gottes Liebe nur der Anlaß sein, Unausdenkbares zu wirken, worin alle Mängel verschlungen werden. Sie hat ja machen können, daß wir Adams Schuld »selig« nennen dürfen. Und daß Gottes Liebe über alles Maß und alle Gerechtigkeit gehe, ist der Inhalt der christlichen Hoffnung. Aber deshalb bleibt doch wahr, was oben gesagt wurde.

Katholisch sein heißt aber, die Kirche zu bejahen, wie sie ist, mitsamt ihrer Tragik. Das folgt für den katholischen Christen aus seiner grundlegenden Bejahung der vollen Wirklichkeit. Er darf sich nicht in das Reich der bloßen Ideen, Gesinnungen und persönlichen Erlebnisse

zurückziehen. Dort hätte er allerdings keine »Kompro-  
misse« mehr nötig, aber die Wirklichkeit wäre sich selbst,  
das heißt der Gottesferne überlassen. Mag man ihm noch  
so oft vorwerfen, er habe das reine Christentum des  
Evangeliums mit Macht und irdischer Organisation ver-  
bunden, habe aus ihm eine römische Rechtsreligion, eine  
irdische Zweckreligion gemacht, habe seine aristokrati-  
schen Höchstdorderungen an den Durchschnitt verraten,  
und wie der gleiche Gedanke noch ausgesprochen wer-  
den mag. In Wahrheit hat er nur der harten Pflicht des  
Wirklichen standgehalten. Er hat lieber auf eine schöne  
Romantik der Ideale und Erlebnisse verzichtet, als daß er  
Christi Willen vergessen hätte, die Wirklichkeit, mit  
allem, was das Wort umschließt, für das Reich Gottes  
zu erobern.

So paradox es scheint, aber die Mangelhaftigkeit ge-  
hört zum Wesen der irdischen Kirche als geschichtlicher  
Tatsache. Und wir dürfen nicht von der sichtbaren Kir-  
che an ihre Idee appellieren. Gewiß dürfen wir ihren  
gegenwärtigen Stand an dem messen, was sie sein sollte,  
und arbeiten, daß sie vollkommen werde. Dazu ver-  
pflichtet sogar den Priester die Weihe und den Laien  
die Firmung. Aber immer müssen wir die vorhandene  
wirkliche Kirche bejahen, uns in sie stellen und von ihr  
ausgehen.

Das setzt freilich voraus, daß man den Mut zu einem  
beständigen Ungenügen habe. Je tiefer einem Menschen  
aufgeht, was Gott ist; je größer ihm Christus wird und  
sein Reich, desto empfindlicher leidet er unter der Unzu-  
länglichkeit der Kirche. Das ist der schmerzliche Ernst,  
der in den Seelen der großen Christen lebt, tief unter

aller Kind-Gottes-Fröhlichkeit. Aber dem darf der Ka-  
tholik nicht ausweichen. Keine Ästheten-Kirche, keine  
Philosophen-Konstruktion, keine Gemeinde der tausend  
Jahre gilt es, sondern eine Menschen-Kirche; wohl gött-  
lich, aber auch mit allem, was Menschentum ausmacht,  
Geist und Fleisch, ja Erde. Denn »das Wort ist Fleisch  
geworden«, und die Kirche ist nichts anderes als der zum  
Gemeinschaftsinhalt, zur Gemeinschaftsform gewordene,  
fortlebende Christus. Aber wir haben die Verheißung,  
daß der Weizen vom Unkraut nie erstickt wird.

Christus lebt in der Kirche weiter; aber Christus, der  
Gekreuzigte. Fast möchte man das Gleichnis wagen, die  
Mängel der Kirche seien Christi Kreuz. Des mystischen  
Christus ganzes Sein: seine Wahrheit, seine Heiligkeit  
und Gnade, seine anbetungswürdige Persönlichkeit ist  
an sie geheftet, wie einst sein Leib an die Balken des  
Kreuzes. Und wer Christus will, muß sein Kreuz mit-  
nehmen. Wir lösen ihn davon nicht los.

Es wurde gesagt, wir würden mit den Mängeln der  
Kirche erst fertig, wenn wir ihren Sinn einsehen. Viel-  
leicht ist es dieser: Sie sollen unseren Glauben kreuzigen,  
damit wir wirklich Gott suchen und unser Heil, nicht  
uns selbst. Darum sind sie immer da. Man sagt wohl,  
im Urchristentum sei die Kirche ideal gewesen. Lesen  
Sie das sechste Kapitel der Apostelgeschichte! Der Herr  
war kaum heimgegangen, da brach in der Urgemeinde  
ein Streit aus. Und warum? Weil die Heiden-Christen  
meinten, die Juden-Christen bekämen bei der Verteilung  
von Speise und Geld mehr als sie. Ist das nicht furchtbar?  
In der Gemeinde, welche noch die Geistesfluten des  
Pfingstfestes durchströmen! Aber Gottes Schrift weiß,

warum sie etwas berichtet. Was würde aus uns, wenn in der Kirche wirklich die Menschlichkeiten zurückträten? Wer weiß; hochmütig würden wir vielleicht, selbstsüchtig und anmaßend, Ästheten und Weltverbesserer. Nicht mehr aus den allein rechten Gründen wären wir gläubig, um Gott zu finden und unserer Seelen Seligkeit, sondern um eine Kultur aufzubauen, um eine gehobene Geistigkeit zu besitzen, um ein Leben voll geistiger Schönheit zu führen. Die Mängel der Kirche machen das alles unmöglich. Sie sind das Kreuz. Sie läutern unsern Glauben.

Und eine solche Haltung ermöglicht auch im Grunde die einzig schöpferische Kritik, denn sie ruht auf der Bejahung. Wer einen Menschen besser machen will, muß ihn zuerst anerkennen. Dieses erste Ja weckt dann alle guten Kräfte, und die schaffen von innen her die Fehler um. Die negative Kritik aber zeigt erst auf die Mängel; dabei wird sie notwendig ungerecht und zwingt zur Abwehr; Ehrgefühl und berechtigte Verteidigung verbünden sich mit den Fehlern und schützen sie, und dann sind sie schwer zu entwurzeln. Wenn aber einer erst das Ganze bejaht und vor allem auf das Gute schaut, dann erwachen, von der Liebe gerufen, alle Kräfte und suchen der Anerkennung würdig zu werden. Es beginnt ein Wachstum aus dem Kern her, und das ist unaufhaltsam.

Wir müssen die Kirche lieben, wie sie ist. Nur dann lieben wir sie wirklich. Einem Freunde, einer Braut ist nur wahrhaft gut, wer sie liebt, wie sie sind, wenn er auch ihre Fehler sieht und zu bessern sucht. So müssen wir die Kirche bejahen, wie sie ist, und diese Gesinnung

auch im Alltag aufrechterhalten. Wir dürfen uns den Blick für ihre Mängel nicht trüben lassen, am wenigsten durch Versammlungsbegeisterung und Zeitungsgeschreibe; aber immer wieder müssen wir durch all ihre Mängel hindurch auf ihr Wesen sehen. Von ihrer Unzerstörbarkeit überzeugt sein und zugleich entschlossen das Unsere tun, damit sie immer mehr werde, was sie sein soll, jeder nach seiner Weise und dem Maße seiner Verantwortung. Das ist die katholische Haltung der Kirche gegenüber.

Die Einleitung war lang, aber sie war wichtig. So sehr, daß ich glaube, was nun kommt, wird Ihnen nur in dem Maße richtig erscheinen, als Sie bisher zugestimmt haben<sup>1</sup>.

Wir haben im letzten Vortrag gesehen, daß die Frage nicht lautet: Kirche oder Persönlichkeit? Sie geht vielmehr darauf, wie beide Wirklichkeiten zueinander stehen. Theoretisch gesprochen ist also das Ziel eine Wechselbeziehung, in der freilich die Kirche den Vorrang hat. Nun geht aber die geistige Bewegung einer Zeit immer nach einer besonderen Richtung. Harmonische Synthesen kommen nur in kurzen Zeiten der Wende zwischen verschiedenen Perioden zu Stande, etwa, wenn eine stark objektiv und gemeinschaftsmäßig gerichtete Zeit in eine individualistische übergeht; bald wiegt aber dann wieder eine, und zwar die der früheren entgegengesetzte Richtung vor. Die katholische Haltung verbietet nicht, den Ton auf eine bestimmte Seite zu legen, sonst wäre sie

<sup>1</sup> Anm. zur zweiten Auflage: Diese ganze Frage müßte viel tiefer angesetzt werden. Die »Mängel der Kirche« haben eine viel mächtigere Bedeutung. Siehe das Vorwort.

zu einer spannungslosen Gleichförmigkeit verurteilt und würde den Menschen ungeschichtlich machen. Sie fordert nur, daß auch die andere Seite nicht abgelehnt, und der Zusammenhang mit dem Ganzen gewahrt werde. Darin also, daß wohl ein bestimmtes, durch die geschichtliche Lage hervorgehobenes Moment betont, es aber zugleich in die lebendige Beziehung zum Ganzen organisch eingeordnet wird, offenbart sich praktisch die katholische Haltung. Sie ist dem besonderen Willen der geschichtlichen Gegenwart offen, aber zugleich dem Ganzen verbunden, das immer in gewisser Weise über der Geschichte steht. Sie ist weniger aktuell; dafür hat sie am Zeitlosen teil. Weniger fortschrittlich, aber dafür weise und, im Tiefsten, allein wirklichkeitsgemäß.

Unsere Zeit ist im Begriff, vom Individuellen und Subjektiven zum Gemeinschaftsmäßigen und Gegenständlichen zu gehen. Auf der Kirche wird daher ein starker Ton liegen. So soll's auch in diesen Vorträgen sein. Sie fragen, wie die Persönlichkeit durch die Hingabe an die Kirche zu dem wird, was sie sein soll. Der heutige Vortrag soll von dem Gesichtspunkt ausgehen, daß die Kirche der geistige Ort ist, wo der Einzelne sich vor das Unbedingte gestellt sieht.

Suchen wir uns zu Bewußtsein zu bringen, wie tief wir im Relativismus stecken, d. h. in jener Gesinnung, die das Unbedingte leugnet oder es doch zum mindesten möglichst zurückzudrängen sucht.

Wir haben den Zusammenbruch dessen erlebt, was wir für unabsehbare Zeit gebaut hielten: unseres staatlichen Daseins mit seiner Macht, unserer bisherigen ge-

sellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung und anderer Dinge noch. Wir merken, wie sich das Gemeinschaftsgefühl wandelt. Ebenso unsere innere Stellung zu den Dingen, zum Leben. Diese Vorgänge greifen zu tief, als daß mit wenigen Worten über sie gesprochen werden könnte. Das künstlerische Empfinden hat sich geändert; ja, die allmählich vertrauter gewordene expressionistische Stimmung läßt bereits wieder nach, und es erwacht ein Verlangen nach einer neuen Klassik. Ein wissenschaftliches und philosophisches Weltbild ist im Werden, das die Dinge größer, freier, wesenhafter zu erfassen strebt<sup>1</sup>.

Vor diesen tiefen Umformungen kommt uns etwas stärker zu Bewußtsein, was in Wahrheit immerfort vor sich geht: die seelische Haltung gegenüber uns selbst, gegenüber der Umwelt und den letzten Gründen des Daseins verschiebt sich beständig. Die Formen menschlichen Lebens, seiner wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, technischen, künstlerischen, gedanklichen Inhalte sind in steter, wenn auch leiser Umbildung begriffen.

Wir stehen in einem ständigen Strömen. So lange das noch nicht allzu hell bewußt wird; so lang ein starker Lebensuntergrund durch naive Sicherheit geschützt liegt, oder aber tief verwachsene religiöse Anschauungen dem aufsteigenden Wissen Widerpart halten, erträgt das Leben diese Tatsache. In Zeiten des Überganges aber, und wenn Jahrhunderte der Kritik alles feste Glauben zerfressen haben, tritt sie mit unausweichlicher Klarheit ins Bewußtsein und es bildet sich jener Zustand, wie er

<sup>1</sup> Anm. zur dritten Auflage: Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, daß diese Vorträge 1922 gehalten worden sind.

vor zehn Jahren überall herrschte und auch heute noch weithin: das Gefühl der Vergänglichkeit und der Bedingtheit gewinnt Macht über die Seele. Mit Grauen sieht sie, wie alles rinnt. Nichts steht mehr fest. Alles kann von tausend Gesichtspunkten her betrachtet werden. Was sicher schien, zerfällt, wenn man es näher betrachtet, in eine Reihe von Wahrscheinlichkeiten. Neben jeder Schöpfung sind noch viele andere möglich. Jede Einrichtung hätte gerade so gut auch anders gestaltet werden können. Jede Wertung hält sich nur bis auf weiteres.

Da wird der Mensch unsicher. Er vermag nicht mehr fest zu urteilen, entschieden zu werten. Zu überzeugter, ihres Sinnes gewisser Tat ist er nicht mehr fähig. Er ist den Moden der Umwelt, den Schwankungen der öffentlichen Meinung, den Stimmungen seines eigenen Inneren preisgegeben.

Sein Leben verliert die klare Linie. Es lockert sich, was Charakter heißt. Ein solcher Mensch überwindet nicht mehr. Nicht den Irrtum durch die Wahrheit; nicht Bosheit und Schwäche durch sittliche Kraft; nicht die Dumpfheit und das Schwanken der Masse durch große Gedanken und verantwortungsbewußte Führung; nicht die Zeit durch Werke, die rein aus dem Willen zum ewig Gültigen geboren sind.

Neben dieser Armseligkeit steht eine ungeheuerliche Selbstüberhebung. Der Mensch wird krankhaft unsicher und krankhaft anmaßend. Die Völker werden wirr vor Stolz; die Parteien blind vor Selbstsucht; würdelos gierig Besitzende und Besitzlose. Jede gesellschaftliche Schicht vergöttert sich. Kunst, Wissenschaft, Technik,

alle Einzelgebiete des Lebens halten sich selbst für das Ein und Alles. Verzweifelte Ohnmacht, hoffnungslose Vergänglichkeit, die Schwermut des Ausgeliefertseins an eine blinde, sinnlose Gewalt – und daneben eine ebenso grauenhafte wie lächerliche Selbstüberhebung des Geldes, des Wissens, der Macht, des Könnens.

Ohnmacht und Übermut, Hilflosigkeit und Anmaßung, Schwäche und Gewalttätigkeit – fühlen Sie, wie aus dem Gemisch so ganz verloren ist, was eigentlich Mensch sein heißt? Es ist die Fratze des Menschentums. Was heißt Mensch sein, in seinem tiefsten Sinn? Mensch sein bedeutet, um seine Schwäche wissen, aber vertrauen, daß sie überwunden werden kann. Heißt demütig sein und zuversichtlich zugleich. Heißt, sich vergänglich fühlen, aber ins Ewige streben; der Zeit verhaftet sein, aber Nachbar der Ewigkeit, von begrenzter Kraft, und doch entschlossen zu Taten von ewigem Wert.

Daß keiner dieser beiden Wesenszüge verschleiert sei, sondern jeder bejaht und ausgereift; daß sie einander nicht zerstören oder ins Maßlose treiben, sondern zu klarer Einheit verschmelzen, die voll innerer Spannung ist und doch geschlossen, gefährdet, aber voll Zuversicht, umgrenzt, aber ins Unendliche gerichtet – das ist volles Menschentum. Und so viel ist einer Mensch, als er wissend, wollend und freudig bereit als begrenztes Wesen lebt, in der Zeit, im Wandel, in den tausend Bildungen des Daseins – zugleich aber darum ringt, in die Ewigkeit, in die Unendlichkeit, in die Verklärung durchzudringen. So viel ist einer Mensch, als er diese beiden Wesenszüge wahrhaftig und demütig vereint. Das ist des Menschlichen unaussprechlicher Zauber, ein Ge-

heimnis voll Schmerz, voll Kraft, voll Sehnsucht und Zuversicht.

Nun denn: Die Kirche stellt den Menschen immer wieder vor jene Tatsache, die ihn zur rechten Haltung bringt: vor das Absolute.

Sie stellt den Menschen vor das Unbedingte. Da wird er sich bewußt, daß er selbst nicht unbedingt ist, aber es erwacht die Sehnsucht nach einem von den tausend Abhängigkeiten des Erdenlebens freien, innerlich erfüllten Dasein. Sie stellt ihn vor das Ewige. Da wird er sich bewußt, daß er vergänglich ist, aber zu unvergänglichem Leben bestimmt. Stellt ihn vor das Unendliche, und er wird inne, daß er wohl bis ins tiefste Wesen begrenzt ist, aber nur die Unendlichkeit ihn sättigt.

Die Kirche ruft in ihm immer wieder jene Spannung hervor, die sein Wesen begründet: zwischen Sein und Sehnsucht; Wirklichkeit und Aufgabe. Und löst sie ihm durch das Geheimnis der Gottebenbildlichkeit und der Liebe Gottes, die aus ihrer Fülle schenkt, was über alle Natur geht. Er ist nicht Gott, sondern Geschöpf, aber Gottes Ebenbild und daher fähig, Gott zu fassen, Gottes mächtig zu werden, »capax Dei«, wie Augustinus sagt, haltekräftig, besitzfähig für den Absoluten. Und Gott selbst ist Liebe. Er hat das Geschöpf als sein Ebenbild erschaffen. Er hat gewollt, daß dieses Ebenbild durch Gehorsam, Zucht und Gottvereinigung vollendet werde. Er hat den Menschen erlöst, durch die Gnade wiedergeboren und gottförmig gemacht.

Sehen Sie, diese Begegnung mit dem Absoluten, worin der Mensch vor dem Unbedingten steht, ganz klar sieht,

was er selbst ist, und was jenes; aber zugleich die Sehnsucht erwacht und vertraut, Gottes Liebe werde sie erfüllen – dieses Grunderlebnis des Christentums, Wahrheit, Demut, verlangende Liebe und zuversichtliche Hoffnung in einem, das ist jener Augenblick, in dem der Mensch im geistigen Sinne erst wahrhaft Mensch wird.

Solches Mensch-Werden des Geschöpfes vor dem Unbedingten ist Werk der Kirche.

Sie vollbringt es in vielfacher Weise. Schon durch ihr bloßes Sein; durch das, was Jesus das »Felsenhafte« an ihr nennt, die lebendige Selbstoffenbarung des ewigen Gottes in ihr.

Dann aber gibt es in der Kirche drei wesentliche Kundgebungen der Unbedingtheit: das Dogma, die sittliche und Gemeinschaftsordnung und die Liturgie.

Das Denken des heutigen Menschen ist relativistisch. Er sieht, wie bedingt das ist, was geschichtlich wird, und so scheint ihm alles wandelbar. Die experimentelle Forschung hat ihn sehr vorsichtig gemacht, und er scheut sich vor Folgerungen. Er ist kritisches Denken gewohnt und kommt über die Erörterung der Voraussetzungen und Grenzen des Erkennens oft nicht hinaus. Die Statistik hat ihn große Gewissenhaftigkeit gelehrt; so verlangt er für jeden Schluß eine Vollständigkeit der Erfahrung, die nicht sein kann. Er wird zaghaft in Fragen der Wahrheit.

Da stellt ihn die Kirche vor das Dogma. Wir sehen davon ab, was es im einzelnen enthält. Wir achten nur auf die Tatsache, daß hier schlechthin gültige Wahrheiten stehen und erfaßt werden, unabhängig vom Wechsel

geschichtlicher Bedingungen, von der Genauigkeit experimenteller Methoden, von den Bedenken kritischer Grenzsetzung. Wir sehen auch von dem ab, was in der kirchlichen Lehre selbst zeitgebunden und damit wandelbar ist. Hier geht es nur um den unwandelbaren Gehalt, um das eigentliche Dogma. Wer glaubend vor das Dogma tritt, begegnet darin dem Unbedingten. Es kommt ihm zu Bewußtsein, wie sehr seine eigene Erkenntnis-kraft wankt; ihr steht aber die göttlich verbürgte unbedingte Wahrheit gegenüber. Bejaht er diese ehrlich, dann wird er »Mensch«.

Er schätzt sich selbst richtig ein. Sein Urteil ist klar, frei und demütig. Zugleich aber weiß er, daß es Unbedingtes gibt, und daß es jetzt, hier, in Reichweite vor ihm steht. Glaubend nimmt er es in die Seele auf. Demut und Zuversicht, Wahrhaftigkeit und Vertrauen verschmelzen zur Grundhaltung wesensgemäßen Denkens.

Das Unbedingte organisiert nun sein Denken und ganzes Seelenleben. Der Mensch weiß um etwas, das absolut feststeht. Das wird zu einem sicheren, sammelnden, ordnenden Mittelpunkt für die ganze innere Welt. Es wird zu einem unbewußten Maßstab auch für das übrige, nichtreligiöse Denken; zu einem Ausgangspunkt aller geistigen Bewegung. In das Innere kommt Ordnung. Jene Unterschiede treten hervor, ohne welche es überhaupt kein Geistesleben gibt: von Sicher und Unsicher; von Wahr und Falsch; von Groß und Klein. Die Seele wird gelassen, froh, fähig, ihre Grenzen zu bejahen, und doch ins Unendliche zu streben; sich abhängig zu sehen, aber ihre Abhängigkeit zu überwinden. Das alles heißt: Mensch werden.

Relativistisch ist auch das sittliche Wollen unserer Zeit; schwankend die Bilder der Vollkommenheit, die Maßstäbe des Guten, die Formen der persönlichen und gemeinschaftlichen Lebensführung. So wird das Streben gelähmt, der Wille in den entscheidenden Dingen ohnmächtig, um sich dann auf irgend einem Sondergebiet mit um so sinnloserer Willkür auszutoben.

Die Kirche stellt den Menschen vor einen Kosmos absoluter Werte, vor ein Wesensbild unbedingter Vollkommenheit, vor eine Lebensordnung, die in ihren Grundzügen die Gewähr der Wahrheit bietet: Das ist die Person Christi; das Gefüge der Werte und Maßstäbe, wie er es verkörpert und gelehrt hat und wie es in der lebendigen Wesensordnung der Kirche fortlebt.

Wieder ist die Wirkung die gleiche, nur in das wertende, urteilende, handelnde, schaffende Leben gewendet: den Mensch steht vor unbedingtem Gültigem. Er sieht seiner eigenen Bedingtheit ins Auge und bejaht sie. Zugleich aber sieht er sich im Stande, dieses endliche Leben überall auf das Unbedingte zu beziehen und es mit unendlichem Gehalt zu erfüllen. Nun kommt Ruhe in ihn. Er wird der Tatsache froh, daß er Geschöpf, und froher der anderen, daß er bestimmt ist, »Gottes teilhaft« zu werden. Sein inneres Leben wird wesentlich, gesammelt um einen unverrückbaren Kern, getragen von ewigen Ordnungen. Sein Ziel wird klar, sein Handeln entschieden, sein ganzes Leben ordnet und gliedert sich: er wird Mensch.

Mannigfaltig, fließend ist auch die Weise, wie der Mensch sich Gott gegenüber fühlt. Dem einen tritt Gott aus jedem Ding entgegen, aus Baum und Stein und Meer.

Zum andern spricht er aus der starren Hoheit der Gesetze des Denkens und Sollens. Der dritte sieht in ihm den großen Ordner und Baumeister. Wieder einer erlebt ihn in den lebendigen Beziehungen der Gemeinschaft, in Liebe und Helfen. Diesem ist Gott ganz klar gegeben; jenem schwimmt er im Groß-Unfaßbaren; dem Nächsten wird er zu einer begrifflichen Größe. Ja, im selben Menschen verändert sich die Weise, nach Alter, Erfahrung und Stimmung. Daraus aber droht die Gefahr, daß der Mensch sich Gott bilde nach seinem eigenen Bild, daß er ihn verendliche und verkümmere; daß sein Sehnen und Beten nicht mehr frei über das eigene Sein hinausstrebe, sondern zu einem Zwiegespräch mit einem ins Große gesteigerten Bild seiner selbst werde.

Die Kirche stellt uns in der Liturgie den wirklichen Gott klar und eindeutig in seiner ganzen Größe gegenüber, und uns als Geschöpf vor ihn. Sie lehrt uns jene Urweisen des Verkehrs mit Gott, die seinem Wesen und dem unseren gemäß sind: Gebet, Opfer, Sakrament. Sie weckt durch die heiligen Handlungen und Texte in uns die großen Grundgesinnungen der Anbetung, des Dankes, der Reue und Bitte.

Darin steht der Mensch vor dem wirklichen Gott, in einer Gebetshaltung, die sich selbst als Mensch bekennt und Gott die Ehre gibt. Auch das bringt das ganze Innere in die rechte Ordnung. Alles wird beim rechten Namen genannt und nimmt seine wesensgemäße Gestalt an: vor dem wirklichen Gott wird der Mensch wirklich Mensch.

Daß der Mensch mit vollkommener Klarheit sehe,

was er ist, ein Geschöpf; daß er aber dieser Tatsache froh werde und sie als Ausgangspunkt für den Aufstieg ins Göttliche erkenne; daß er demütig werde, aber zum Höchsten strebe; wahr, aber voll Zuversicht und damit erst wirklich Mensch, das ist der hohe Wert der Kirche. Sie sagt ihm überall: »Du bist nur Geschöpf, aber Gottes Ebenbild. Und Gott ist die Liebe. So wird er Dein, wenn Du nur willst.«

#### IV. DER WEG ZUR FREIHEIT

Was ist das Freiheit? Wie mag der Mensch wohl sein, der sie besitzt?

Frei sein heißt, nicht von außen gezwungen zu werden; nach eigenem Willen zwischen verschiedenen Möglichkeiten wählen zu dürfen. Aber das sagt noch nichts über die Fülle des Wortes.

Versuchen wir, in etwa herauszuholen, was sie umgreift.

Jeder von uns trägt ein Urbild seines Wesens in sich, den Gottesgedanken, durch welchen der Schöpfer ihn denkt. Der umfaßt nicht nur das allgemeine Bild des Mensch-Seins, sondern auch all das, was gerade diese Persönlichkeit ausmacht. Jeden Menschen gibt es nur einmal. Ein einziges Mal ist das Mensch-Sein in dieser besonderen Weise gegeben. Konnte doch gesagt werden, eigentlich dürfe man mehrere Menschen gar nicht zusammenzählen, denn im Grunde sei jeder eine Einzigkeit und mit den Übrigen nicht vergleichbar.

Daß nun dies Besondere im eigenen Wesensbild hervortrete und alles Sein und Tun bestimme; daß der Mensch selber mit natürlicher Selbstverständlichkeit aus seinem Mittelpunkt heraus lebe, das heißt frei sein. Frei ist, wer ganz aus dem Gottesgedanken seiner Persönlichkeit heraus existiert.

Das ist aber erst ein Stück der wahren Freiheit. Dieser Mensch muß auch die Dinge sehen, wie sie sind. Nicht von Mißtrauen verkümmert, von Vorurteilen eingeengt; nicht von Leidenschaft oder Eitelkeit oder Selbstsucht

verzerrt, sondern in ihrer gegenständlichen Fülle und ihrem eigenen Maß. Er muß sie in ihrer Ganzheit sehen, rund, ausgebreitet nach allen Seiten, in ihren wahren wechselseitigen Beziehungen und ihrer wirklichen Ordnung. Dann sieht er sie aus ihrem Gottesgedanken heraus. Sein Blick geht aus der Mitte seiner Seele in die Mitte der Dinge. Seine Liebe umfaßt ihre ganze Fülle. Und seine Tat, getragen von einem ganzen Menschen, faßt die Welt mit sicherem Griff und holt heraus, was auf die Hand des Gotteskindes gewartet hatte, um rein und rund ins Licht zu treten.

Daß der Mensch in der Fülle und gottgewollten Eigenart seines Wesens antworte auf das wahre Wesen der Dinge; daß der Gottesgedanke drinnen und draußen sich im Leben der Persönlichkeit begegnen, das ist Freiheit.

Frei sein ist noch mehr. Es heißt, daß der Mensch im Stande sei, das Große groß zu sehen, und das Kleine klein; daß er das Wertlose wertlos sehe und das Kostbare köstlich. Daß er sowohl die Unterschiede, die Ding von Ding, Zustand von Zustand trennen, wie auch die Beziehungen und Maße der Dinge richtig sehe. Daß er die Rangordnung der Dinge erkenne; die Stufenordnung der Werte, ihr Unterstes, ihren Gipfel, und jedes Zwischenstück an seiner Stelle. Daß er die Idee rein erfasse, aber die volle Wirklichkeit in ihrem Lichte schaue. Daß er den Alltag sehe mit all seinen Härten und Unzulänglichkeiten, aber auch das Ewige darin. Daß die Idee ihn nicht blind mache für die Wirklichkeit, und der Alltag ihn nicht irre werden lasse an der Idee. Daß er »nach den Sternen sehen könne und auf die Gassen achten«.

Dies alles zu sehen, es mit starkem Herzen und unbeeirrtem Willen festzuhalten und im Wirbel der Erscheinungen und Leidenschaften danach zu handeln, das ist Freiheit.

Aber nicht, weil etwas den Menschen zwänge, sondern weil er selbst dazu entschlossen ist; nicht aus mühsam durchgeführten Grundsätzen heraus, sondern weil seines Wesens Wille ihn dazu treibt, und seine Persönlichkeit sich darin erfüllt. Das alles ist Freiheit.

Etwas Gewaltiges also; letzte Erfüllung, lauterstes Maß, Wahrheit und Friede.

Und bei alledem haben wir noch nicht vom Tiefsten der Freiheit gesprochen: daß der wahrhaft freie Mensch für Gott offen steht und in ihm aufgeht. Das ist die Freiheit zu Gott und in Gott.

Sagen Sie selbst: Wenn das frei sein heißt, sind wir es? Äußerlich wohl oft: Wir können uns greifbarem Zwang widersetzen. Oft auch psychologisch: Wir können zwischen rechts und links wählen. Aber in jenem umfassenden Sinn werden wir uns wohl als Knechte bekennen müssen.

Hier liegt wiederum der Sinn der Kirche: Sie führt uns zu jener Freiheit, sie allein.

Welche Bindungen müßte der Mensch durchbrechen, um zu jener vollen Freiheit zu gelangen?

Da sind einmal die äußeren Verhältnisse, die dem Menschen die Entwicklung einschnüren. Sie können sehr stark sein; ist aber seine Spannkraft groß genug, so wird er sie schließlich überwinden. Äußerlich, indem er sie

umgestaltet, oder innerlich, indem er frei entsagt und so hoch über sie hinauswächst.

Stärker bindet die geistige Umwelt: Durch Meinungen, Sitten, Überlieferungen; durch die tausend unwägbareren, aber beständig wirkenden Mächte des Beispiels, der Gedanken- und Gefühlsbeeinflussung. Das geht bis ins Tiefste. Ganz durchbricht diesen Bann nicht einmal das Genie. Vollends wir Menschen des Durchschnitts stehen alle unter ihm, ob wir nun zustimmen oder widersprechen.

Bedenken Sie es einmal, wie tief er reicht. Was vermag das Schlagwort, sobald es sich auf breitere Zustände stützen kann! Keiner entzieht sich ihm ganz. Wie stark sind geistige Gesamthaltungen der Zeit! Zuweilen so stark, daß man Gedanken mit dogmatischer Gläubigkeit hinnimmt, die überhaupt nicht mehr begriffen werden, sobald die Lage sich verschiebt. So fragen wir uns doch heute mit Staunen, wie gewisse Gedanken Kants so dogmatisch hingenommen werden konnten, daß jeder, der sich wider sie stellte, für minderwertig galt. Oder denken Sie daran, wie stark wohlausgereifte künstlerische Formen den Menschen zwingen, sobald sie verwandte Voraussetzungen antreffen. Denken Sie, in wie vielfacher, oft unfaßbar feiner Weise bestimmte politische, gesellschaftliche oder wirtschaftliche Formen das innere Sein des Menschen gestalten; wie bis in's Innerste ein anerkannter menschlicher Idealtypus formend wirkt, etwa der des Ritters, des Mönches, des Seemanns . . . Gegen das alles kommt der Einzelne nicht auf.

Sehen wir nun, wie unter dem Bann solcher Gesamthaltungen irgend eine Zeit, etwa die Renaissance, entschieden und mit dem Bewußtsein unendlicher Überle-

genheit das ablehnte, was eine andere Zeit, hier das Mittelalter, inbrünstig umfaßt hatte; wie man nun heute beginnen kann, die Renaissance als »Verhängnis« zu empfinden und das Mittelalter als Zukunft; bedenken wir, daß es sich bei alle dem nicht um Äußerliches handelt, sondern um das Verhältnis zu den wesentlichsten Dingen, Werten, Ideen – dann bleibt uns nur die Wahl: Entweder uns in irgend einer Form dem Relativismus zu ergeben, oder aber mit ganzer Seele eine befreiende Macht zu umfassen.

Das ist die Kirche.

In der Kirche ragt die Ewigkeit in die Zeit herein. Auch in ihr ist vieles zeitbedingt; das leugnet keiner, der ihre Geschichte kennt. Aber der Wesensgehalt ihrer Lehre, die Grundtatsachen ihrer religiösen Formenwelt, die große Linie ihrer sittlichen Lebensführung und ihres Vollkommenheitsbildes stehen über der Zeit.

Einmal denkt sie, ihrem Wesen nach, nicht aus der Veranlagung eines Volkes heraus, sondern aus dem Ganzen der zu ihr gehörigen Menschheit. Sie urteilt und lebt nicht aus dem Augenblick, sondern aus der Überlieferung. Die aber ist ein Inbegriff der Gesamterfahrung der Vergangenheit. So überwindet sie örtliche, völkische und zeitliche Bindungen, und wer mit ihr denkt und lebt, hat einen Haltepunkt über jenen Zusammenhängen und vermag sich daran zu freier Überschau zu erheben.

Die Kirche wurzelt aber mit ihrem letzten Wesen überhaupt nicht in bestimmten örtlichen Verhältnissen oder zeitlichen Entwicklungsperioden, sondern im Überzeitlichen, Überörtlichen, im Ewig-Stäten. Gewiß hat sie

zu jeder Zeit Beziehung; aber sie steht auch im Gegensatz zu jeder. Immer ist die Kirche unmodern. Auch im Mittelalter war sie es, wir brauchen nur Thomas von Kempen richtig zu lesen, um das zu spüren. Immer wirft die Zeit ihr vor, sie wuzle in der Vergangenheit. Aber das ist falsch gesehen; in Wahrheit bedeutet es, daß die Kirche wesentlich überhaupt nicht der Zeit gehört. Sie steht allem Zeitlichen innerlich abgelöst, ja ein wenig skeptisch gegenüber.

Sie hat auch immer den Vorwurf auf sich nehmen müssen, sie sei nicht national, vertrete die Sache der anderen Völker, nicht dessen, um das es sich jeweils handelte. Hier wird etwas mißverstanden. Die Kirche ist letzten Endes nicht auf die Völker, sondern auf das Menschheitsganze und auf den einzelnen Menschen bezogen<sup>1</sup>. Das sind aber jene beiden Gestalten des Menschlichen, die der Ewigkeit nahe stehen, während alles, was zwischen ihnen liegt, zeitgebunden ist, also auch die staatlichen und volklichen Bildungen.

So steht die Kirche als der große Wellenbrecher im Strom geistiger Moden. Sie ist die Macht, die sich jedem geschichtlichen Bann entgegenstellt, heiße er, wie er wolle. Allen Mächten, welche die Seele zu knechten drohen, wissenschaftlichen Theorien, menschlichen Vollkommenheitsbildern, politischen Schlagworten, seelischen Strömungen, stellt sie sich entgegen und zerstört ihren Anspruch, absolut zu sein. Die Kirche ist immer die Gegnerin dessen, was gerade aktuell ist. Wenn ein Gedanke neu erwacht, so hat er eine besondere Kraft. Er ist frisch,

<sup>1</sup> Anm. zur dritten Auflage: Der Sachverhalt liegt in Wahrheit komplizierter, doch kann ich ihm hier nicht nachgehen.

ungewohnt; er führt den Geist auf unausgenutzte Vorstellungsbahnen und packt ihn viel stärker, als es seinem inneren Wert entspricht. Tritt z. B. eine noch nicht bekannte Kultur in den Gesichtskreis eines Volkes, und trifft auf verwandte Zustände, dann übt sie eine faszinierende Gewalt aus – die asiatische Welt wirkt heute so. Ähnlich neue Kunstrichtungen, politische Leitsätze und so fort bis in die Äußerlichkeiten der Kleidung und des Umgangs. Alles neu Erwachende hat, eine empfängliche Umwelt vorausgesetzt, doppelte Wirkkraft, wie der Sauerstoff in statu nascendi. Diese Wirkkraft steht aber oft in keinem Verhältnis zum eigentlichen Wert der Sache; so wird das Bild unwahr bis zur Verzerrung. Das Aktuelle ist in etwa immer Bann, Unfreiheit. Darum hat es sich immer gegen die Kirche gewandt, weil es überhitzt ist, und ihre überzeitliche Ruhe sein eigensinniges Drängen hemmt; weil es einseitig ist, und ihre Umfassenheit seine Bewußtseinsenge übersteigt. Und immer hat die Kirche sich gegen das Aktuelle gestellt, weil dessen ungeistige Gewalttätigkeit die Freiheit der Seele knechtet; weil sein zudringlicher Lärm die Stimme des Ewigen überschreit. Die Kirche steht allzeit gegen das Jetzt für das Ewige; gegen Umwelt und Aktualität für jene Form des Menschlichen, die dem Wesenhaften offen stehen: die Einzelpersönlichkeit und die Menschheit. Viel wird dem klar, der das begreift<sup>1</sup>.

Wer mit der Kirche lebt, wird anfangs eine gewisse ungeduldige Empörung empfinden, daß sie ihn immer wieder in Gegensatz zu dem setzt, was die Anderen

<sup>1</sup> Anm. zur dritten Auflage: Auch hier liegen die Dinge in Wahrheit tiefer und schwieriger.

wollen. Er wird sich zur Rückständigkeit gezwungen fühlen, so lange er im allgemein Gesagten, in der gerade herrschenden Meinung das Entscheidende, in Parteien und Nationen die Richter des Wertvollen sieht. Ist ihm aber einmal die Binde von den Augen genommen, so erkennt er, wie die Kirche den mit ihr Lebenden immer wieder aus dem Bann der Zeitgewalt löst und auf den Maßstab des Bleibenden stellt. Niemand ist skeptischer und innerlich unabhängiger gegen das, »was alle sagen«, als wer wirklich mit der Kirche lebt. Und in dem Grade verfällt der Mensch dem gewalttätigen Schein der Umwelt, bis zum Aberglauben, als er den Zusammenhang mit ihr aufgibt. Entscheidet sich aber nicht hier die tiefste Frage der Kultur?

Die Kirche ist wirklich der Weg zur Freiheit.

Aber noch haben wir nicht von den stärksten Bindungen gesprochen, von denen im Menschen selbst.

Das sind zunächst die allgemein menschlichen Seelenzustände, Leidenschaften, Willensrichtungen usw. Sieht man das Erkennen als rein logischen, von einem logischen Subjekt getragenen Vorgang an, als eine Art von geistiger Maschine, die stets gleichmäßig arbeitet und ohne weiteres überall angesetzt werden kann, dann mag es scheinen, als würde es vom übrigen Seelenleben nicht berührt. Aber das, was denkt, ist kein abstrakt-logisches Subjekt, sondern der lebendige Mensch; Denken ist lebendig-wirkliche Beziehung von Mensch zu Ding. In diese Denkarbeit wirken beständig alle übrigen Tätigkeiten und Zustände herein: Müdigkeit und Spannkraft, Freude und Niedergeschlagenheit, Erfolg und Nieder-

lage. Jeder Tag zeigt, wie die Kraft unseres geistigen Schaffens, die Richtung unserer Gedanken und die Art der Ergebnisse durch die Wechselfälle des Tageslebens beeinflusst werden. Die Zustände unseres Ichs können Erkenntnisse fördern, oder aufhalten, oder ganz verhindern; können die Eindruckskraft von Gründen stärken oder schwächen. Verlangen, Liebe, Zorn, Rachsucht, Dankbarkeit – wer sich nichts vortäuscht, sieht, wie sehr das scheinbar rein logische Gewicht eines Beweisgrundes daneben schwankt, durch welche Gemütswerte er betont und von welcher Persönlichkeit er vorgetragen wird. Sogar jenes Letzte, worin das erkennende Verhalten gipfelt, die Evidenz, die Einsichtigkeit eines Urteils, einer Schlußfolgerung, eines Begriffsgefüges – beobachten Sie selbst, wie sehr sie dem Einfluß der seelischen Zustände und der Umwelt unterliegt. Das ist ein seltsames Kapitel praktischer Erkenntnislehre.

Und dabei haben wir erst vom Denken gesprochen. Da ist aber noch die ganze Welt der Wertung der Urteile über Gut und Böses, über Erlaubt und Verboten, Ehrevoll und Ehrlos, Wertvoll, Minderwertig und Gemein. Wie sehr hängen diese Urteile davon ab, ob der Mensch anerkennt, achtet, liebt, oder ablehnt, haßt, verachtet; davon, wie er sich im Letzten zu Dingen und Menschen stellt, ob er innerlich aufgeschlossen ist oder zurückhaltend, ob er vertraut oder mißtrauisch ist, ob er das Gute stärker sieht oder das Schlimme.

Erwägen Sie das alles, so werden Sie zugeben, wie Denken und Werten bis ins Tiefste von den Einflüssen der persönlichen Zustände, Entwicklungsstufen und Erfahrungen des Menschen durchwirkt sind.

Damit soll gewiss nicht behauptet werden, unser Denken und Urteilen sei nur ein Ergebnis der inneren und äußeren Zustände; keine Auflösung von Denken und Werten in psychologische und soziologische Vorgänge ist gemeint. Ihr Kern ist geistig, aber er liegt in jene Vorgänge eingebettet. Das Denken hat eine objektive Bedeutung und strebt danach, sie immer reiner zu verwirklichen, nämlich die, gegenständliche Wahrheit zu erfassen. Es hat einen objektiven Gehalt, eben diese Wahrheit, und ist um so vollkommener, je reicher und klarer dieser Gehalt ist. Aber trotzdem ist Denken Leben, und Werten ist Leben, lebendigwirkliche Beziehung des Menschen zum Gegenstand. Und da spielt alles hinein, was sonst noch den Menschen und den Gegenstand betrifft.

Was löst aus dem Bann dieser Bindungen? Keine Philosophie, wahrhaftig nicht; keine Selbsterziehung, keine Kultur! Hier befreit nur eine Macht, die dem Menschen über seine innerste Bedingtheit die Augen öffnet und ihn darüber hinaushebt. Eine Macht, die selbst aus dem Ewigen her spricht, und im Kern ihres Seins von all jenen Fesseln unabhängig ist. Sie muß den Menschen die letzten Wahrheiten, das endgültige Bild der Vollkommenheit, die tiefsten Richtlinien der Wertung unverrückbar entgegenhalten und darf sich durch keine Leidenschaft, durch keine Schwankung des Gefühls, durch keine Kniffe der Selbstsucht irre machen lassen.

Das ist die Kirche. Der Einzelseele gegenüber hat sie leicht etwas Kaltes, Starres. Wer aber ihr Wesen begriffen hat, dem wird sie zu lauterem Leben. Freilich zu einem Leben von solchen Ausmaßen, daß zumal der schwächliche, reizbare Mensch von heute nicht leicht da-

zu kommt, es persönlich als solches zu erfahren. Die Kirche bricht den Weg zur Freiheit, aus den Bindungen der Umwelt und aus denen der Innenwelt. Sie zeigt – trotz all ihrer Unvollkommenheiten – dem Menschen eine aus dem Wesen her gesehene Wahrheit und ein reines, wesensgerechtes Vollkommenheitsbild. Daran kann er sich über die eigene Gebundenheit hinausheben<sup>1</sup>.

Nun müssen wir noch einmal tiefer greifen, dann kommen wir ans Letzte.

Wir haben von dem inneren Wesensbild gesprochen, das in jeder Persönlichkeit liegt und ihre Eigenart bestimmt. Der Einzelne ist kein Mensch im Allgemeinen, sondern ein besonders ausgeprägter. Er trägt einen Typus in sich, welcher das Mensch-Sein in eigener Weise verwirklicht. Er ist das lebendige, bildhafte Grundgesetz seines ganzen Seins und Handelns; kommt in allem zum Ausdruck; bestimmt die äußere und die innere Haltung. Die Aufgabe der Persönlichkeit aber – wir werden noch davon sprechen – besteht darin, dieses Wesensbild zu bejahen, es herauszuholen, seine Grenzen zu sehen und es in Beziehung zu den anderen und zum Ganzen zu setzen. In dieser Eigenart liegt die Kraft des einzelnen Menschen; es ist darin ausgesprochen, wie Gott ihn will; seine Sendung und Aufgabe; zugleich liegt darin aber auch seine Schwäche.

Denken Sie zunächst an jene allgemeineren seelischen Artungen, welche die Menschen in verschiedene Grup-

<sup>1</sup> Anm. zur dritten Auflage: Hier ist nur von Erkenntnis und Wertung die Rede gewesen. Entsprechendes wäre aber auch von allen übrigen Bereichen des Lebens zu sagen.

pen sondern, also an die Typen der Charakterveranlagung. Das Denken ist durch sie bestimmt; die Art, wie die Dinge gesehen werden; das Wollen und Fühlen; das Verhalten sich selbst, dem Menschen, der Welt, Gott gegenüber.

Greifen wir ein solches Artungsbild heraus. Es soll in ganz großen Linien gezeichnet werden; wir wollen es das synthetische nennen. Ein solcher Mann ist auf Ähnlichkeit und Verbindung eingestellt. Das zeigt sich schon in seinem eigenen Wesen. Denken, Wollen, Handeln, Empfinden spielen da stark in eins und schaffen eine gewisse durchgehende Harmonie. Er gewinnt rasch Fühlung mit den Dingen und vermag leicht von einem zum anderen überzugehen. In den Gegenständen sieht er zuerst die Ähnlichkeiten, die Verbindungsfäden von einem zum anderen, die vielfachen Übergänge. Stark erlebt er ihre Einheit, und gibt er sich selbst nach, so gelangt er zu irgendwelcher Einslehre, also zu einer Weltanschauung, die ganz auf dem Ähnlichkeits- und Einheitszug des Wirklichen ruht. Er sieht wohl auch die Unterschiede, aber erst in zweiter Linie; er neigt dazu, sie immer mehr zurücktreten zu lassen und in bloße Entwicklungsstufen, Übergangsformen, Abtönungen der einen großen Einheit aufzulösen. Auch das Verhältnis Gottes zur Welt wird er allmählich in Einheit aufgehen lassen, und Gott nur als die in den Dingen wirkende, alles erhaltende und beseelende Kraft sehen. Und wie sein Denken, so auch sein Handeln. Ein irenischer Grundzug wird alles bestimmen – falls er nicht aus dem Gesetz der seelischen Zweisinnigkeit heraus in eine leidenschaftliche, im Grund aber von der nämlichen Verwandtschaft und den Dingen be-

stimmte Gegnerschaft zu ihnen tritt. Überall sucht er auszugleichen, erklärt das Böse aus zufälligen Unvollkommenheiten oder sieht es als notwendiges Glied in der Entwicklung zum Guten. So entsteht eine inonistische Weltanschauung, die dann im einzelnen rationalistisch oder ästhetisch oder religiös bestimmt sein mag.

Ein solcher beweist und widerlegt und merkt nicht, wie sehr er unter dem Bann seiner Veranlagung steht. Beständig wählt er aus der Wirklichkeit, was seiner Natur gemäß ist, läßt weg, was ihr widerspricht, oder formt es um. Und im Letzten läuft alles auf den Versuch hinaus, mit logischen Gründen seine persönliche Art zur Geltung zu bringen.

Die Eigenart kann auch nach der entgegengesetzten Seite gehen. Das wäre die kritische Grundhaltung, welche überall zuerst die Unterschiede sieht, das Anderssein, die Grenzen, das Trennende. Ihr löst sich alles in Einzelheiten auf. Die Eigenschaften der Dinge stehen schroff nebeneinander; die Ordnungen des Denkens ohne Vermittlung neben dem Empfinden und Wünschen. Die Unterschiede zwischen Sein und Sollen; zwischen Pflicht und Recht; die sittlichen Entscheidungen stehen hart da. Der Kampf, das Entweder-Oder bestimmt alles.

Lebt dieser Mensch nur aus sich, so wird auch er unfrei. Auch er wählt, wertet und mißt nach »seinem eigenen Geist« und gibt es als objektive Wahrheit. Es hat eine eigenartig lösende Wirkung, wenn man die Gedankengänge eines zeitbeherrschenden Kopfes auf ihre seelischen Voraussetzungen prüft. So manche rein logisch scheinende Bestimmung, Schlußfolgerung und Wertordnung erweist sich als oft nur leise verhüllte Selbstdarstel-

lung der eigenen Art. Eins der eindrucksvollsten Beispiele dafür ist Kant. Seine Schriften entwickeln die zunächst sachlichsten Gedankengänge. Zugleich aber erzählen sie vom persönlichsten Wesen dessen, der sie schrieb. Uns, die wir so ganz anders geartet sind, tritt dieses Zweite wie die überdeckte Urschrift eines alten Pergamentes deutlich hervor, und wir begreifen nicht, wie man das, was zu so großem Teil der philosophische Selbstaussdruck dieses gewaltigen Geistes war, als unerreichtes Urbild der Objektivität nehmen konnte. Aber wenn uns nicht Höheres feilt, sind wir dafür bereits anderen Selbstverkündern verfallen, oder formulieren mit dem sachlichsten Ernst und großem logischen Aufwand eine neue persönliche Sonderart.

Um zu den beschriebenen Typen zurückzukehren – beide sind unfrei. Unfrei vor allem in sich selbst, als menschliche Bildungen. Denn an und für sich liegt in jedem Menschen neben dem vorherrschenden Typus auch dessen Gegensatz. Der synthetische hat auch kritisches Vermögen und der kritische auch Kraft der Verbindung. Nur ist jeweils diese Gegenseite schwächer; der artbildende Ton liegt auf der ersten. Alles Lebende gehorcht aber einem Gesetz der Kraftersparnis. Es neigt dazu, jene Organe zu gebrauchen, die besonders ausgebildet sind, und dabei verkümmern die übrigen mehr und mehr. Jeder Typus müßte also auch seine Gegenseite soweit ausbilden, als sie angelegt ist; erst durch solches Widerspiel würde er ein lebendiges Ganzes. So aber wächst der sich selbst überlassene Mensch einseitig aus. Der vorherrschende Zug in seinem Bilde verschärft sich immer mehr, während die übrigen zurücktreten. Er wuchert aus und

verkümmert zugleich. Das ist eine Unfreiheit des Seins, denn frei ist jenes Wesen, das seine ganze Fülle rein entfaltet hat.

Unfrei ist ein derart Entwickelter auch der Umgebung gegenüber, denn er sieht aus ihrer Mannigfaltigkeit nur eine Seite: Jene, die seiner Sonderart zugeordnet ist, und die er vermöge seiner besonders entwickelten Kräfte vor allem scharf sieht und faßt. Er steht unter ihrem Bann, und hat so den vollen Blick für die freie Rundheit der Dinge verloren.

Solche Menschen leben nicht aus ihrem vollen Kern heraus, nicht aus dem bei aller charakteristischen Bestimmtheit doch stets umfassenden Urbild ihrer Persönlichkeit, sondern aus einem Bruchstück. Und leben nicht zur Ganzheit der Dinge hin, sondern nur zu einem Ausschnitt. Jeder aber behauptet in seltsamer Verblendung, er sei das Ganze, das Richtige, und seine Welt, die kümmerliche, sei die freie Gotteswelt der Wirklichkeit.

Es gibt noch andere und anderlei Artungsbilder. Jedes eine Kraft; jedes ein Weg zur Eigenart. Jedes aber auch ein Netz, in dem sich sein Träger verstricken kann. Die verschiedenen Typen mischen sich, und das Maß der Mischung wechselt. Ihre Kraft, Wärme und Fülle ist verschieden. Volkliche Bestimmtheiten kommen hinzu, örtliche, berufliche, solche der Umgebung und Vererbung. Hinzu endlich jene rätselhaften Eigenschaften, welche man die Farbe, das Korn der Individualität nennen kann, das ganz Einmalige, nur diesem Einzelnen Eigene. Das alles verschmilzt mit dem Grundtypus und macht ihn noch eigenwüchsiger.

Bedenken Sie nun, daß die Triebe der Selbsterhaltung, Eigenliebe, Ehrgefühl sich auf diese Sonderart werfen; daß alle persönlichen Erfahrungen von ihr aus gesehen und in sie eingeordnet werden, so ermessen Sie, wie zäh sie ist.

Was müßte denn geschehen, damit der so bestimmte Mensch frei würde?

Er müßte erkennen, und zwar bis ins Tiefste, daß die Wirklichkeit allseitig ist, »rund«. Müßte erkennen, daß nur jenes Ich diese Wirklichkeit erfaßt, welches in seinem Erkennen, seiner Kraft der Wertung und Tat ebenfalls allseitig ist. Daß er selbst diese Allseitigkeit nicht besitzt, sondern Teilbild ist; nur eine Möglichkeit des Menschlichen unter vielen anderen. Er müßte erkennen, welche Fehler aus dieser Einseitigkeit entspringen, wie sie den Blick eng und das Urteil schief macht.

So muß er die eigene Sonderart voll bejahen, denn auf ihr ruht sein Wesen und sein Werk. Zugleich aber muß er sie ins Ganze einordnen. Was er selbst von der Welt sieht, muß er am Erkenntnisgut der anderen berichtigen; die eigenen Einsichten runden durch die fremden, und so über sich hinaus ins Ganze streben. Und wie im Erkennen, so im Urteil, so im praktischen Verhalten.

Also nicht seine Eigenart verwischen; kein äußerliches Flickwerk treiben. Immer muß die besondere Eigenart Grundlage bleiben. Nur muß sie als »Beruf« erkannt werden, das heißt, als Sendung zu einer besonderen Leistung, die im Lebensganzen steht und auf das Ganze bezogen ist. Dann wird aus der Einseitigkeit Eigenart; aus unfreier Befangenheit freibewußte Sendung; aus ver-

stockter Selbstbehauptung wissendes Stehen auf bestimmtem Platz im Ganzen.

Wer das aufrichtig versucht, wird bald inne, daß es aus eigener Kraft nicht zu leisten ist, und dann kommt die Entscheidung: Verzichtet er? Bescheidet er sich mit der Unmöglichkeit? Wird er Skeptiker? Oder ist er stolz und sucht seine innere Ohnmacht dadurch erträglich zu machen, daß er sie für das allein Richtige erklärt? In beiden Fällen bleibt er Knecht seiner inneren Fesseln, Philister, wenn auch die Worte mit denen er seine Unfreiheit ausspricht, noch so groß klingen. Oder aber sein Wille zur Wahrheit, zur Wirklichkeit, zum Ganzen ist zu jenem Opfer bereit, das allein den Weg bahnt: »seine Seele hinzugeben, um sie zu gewinnen«. Ist er so gesinnt, dann erlebt er die Kirche als den Weg zur Freiheit.

Die Kirche steht in ihrem Wesen jenseits dieser Bindungen, und wer »seine Seele an sie hingibt, gewinnt sie in ihr wieder«, aber frei, hinausgehoben über die erste Enge und in Beziehung gesetzt zur freien Wirklichkeit der Dinge.

Die Kirche ist die ganze Wirklichkeit, gesehen, gewertet, gelebt durch den ganzen Menschen. In ihr allein ist die Ganzheit des Seins; das Große darin und auch das Kleine, seine Tiefe und seine Oberfläche, Adel und Unzulänglichkeit, Armseligkeit und Kraft, Außergewöhnliches und Alltägliches, Einklang und Zerrissenheit. Alle Güter, in ihren Abstufungen, gewußt, bejaht, gewertet, gelebt. Und das alles nicht von einem besonderen Artbild aus, sondern aus der Ganzheit des Menschlichen.

Die Ganzheit des Wirklichen, erlebt und gemeistert

durch die Ganzheit des Menschlichen; das ist von hier aus gesehen, die Kirche.

Die Fragen, um die es sich hier handelt, sind Totalitätsprobleme. Hier kann man keine Stücke herauslösen. Jede Teilfrage ist nur aus dem Ganzen, und das Ganze nur aus der Fülle des Einzelnen recht zu sehen. Dazu aber braucht es ein Subjekt, das selbst Ganzheit ist, und das ist die Kirche. Sie ist die einzige in ihrem Kern nicht einseitige Lebenseinheit. Ihre lange Geschichte hat sie zum Sammelbecken der Menschheitserfahrungen gemacht. Vermöge ihrer übervolkklichen Größe lebt sie aus dem Ganzen der Menschheit heraus. In ihr denken und leben Menschen verschiedenen Geschlechts, Alters und Charakters. Alle Schichten der Gesellschaft, alle Berufe und Begabungen tragen das ihre bei, die Wahrheit voll zu sehen, die Ordnung des Lebens richtig zu erfassen. Alle Stufen der sittlichen und religiösen Vollkommenheit stehen in ihr, bis zum Heiligen. Und diese ganze Fülle ist zur Tradition gefügt, zur organischen Einheit geworden. Die Tatsachen der Oberfläche sind den tieferen untergeordnet; die Mittenwerte stehen über dem, was nur Randbedeutung hat. Grundfragen der Lebenshaltung sind durch Jahrhunderte erwogen worden; so konnte der ganze Umfang des Seinsbestandes erfaßt, und die Lösung ganz durchgereift werden. Einrichtungen haben sich in verschiedenen Zeitaltern und Kulturweisen bewähren müssen und klassische Vollendung erreicht. So haben wir hier, schon rein natürlich gesehen, eine Erkenntnis-, Wertungs- und Lebensganzheit gewaltigster Art. Darin lebt das Übernatürliche. Der Heilige Geist wirkt in der Kirche und hebt sie über die Bindungen des

Menschlichen hinaus. Von ihm ist gesagt, daß er »alles erforscht«. Er ist der Geist der Zucht und der Fülle. Ihm ist »alles übergeben«. Er ist der Erleuchter und die Liebe. Er weckt die Liebe, und nur die Liebe sieht richtig. Er »ordnet die Liebe« und macht, daß sie Wahrheit wird, hellstichtig für Christus und sein Reich. Er wirkt das »Wahr-Sein in der Liebe«. So hat die Kirche »eine Höhe über dem Menschen« und über der Welt und kann dem ganzen Menschen und der ganzen Welt gerecht werden.

Lebendiger Ausdruck dieser Lebensganzheit ist das Dogma, die verbindlich ausgesprochene übernatürliche Wahrheit. Darin offenbart sich das richtige Sehen der gesamten Glaubenswirklichkeit durch den ganzen Menschen. Es wiederum bestimmt die katholische Haltung des Einzelnen der Wahrheit gegenüber.

Lebendiger Ausdruck dieser Lebensganzheit ist jene Form des religiösen Verhaltens, worin der ganze Mensch zum ganzen Gott in übernatürliche Gemeinschaftsbeziehung tritt, die Liturgie. Sie bestimmt die katholische Haltung gegenüber dem Religiösen im engeren Sinne.

Lebendiger Ausdruck dieser Lebensganzheit ist endlich Kirchenzucht und Kirchenverfassung; kirchliches Sittegebot und Vollkommenheitsbild.

Diese Wahrheit, diese Wertordnung, dieses Vollkommenheitsbild hält die Kirche dem Menschen vor. Und zwar nicht nur als etwas Mögliches oder Rätliches, sondern als Pflicht. Sie fordert, daß er über seine Enge hinausschreite und in diese ganze Wahrheit, in dies umfassende Lebensbild, in diese allseitige Lebensordnung hineinwache. Sie gebietet es, und nicht zu gehorchen ist Sünde. So allein erhält jene Forderung den Nachdruck,

welcher der zäh sich behauptenden menschlichen Eigenschaft begegnen kann.

Folgt der Mensch; bringt er das grundlegende Opfer der Hingabe und vertraut sich der Kirche an; weitet er sein Denken in das allseitige des Dogmas, sein religiöses Fühlen und Leben in das reiche kirchliche Gebetsleben, seine Lebensführung in das volle und tiefgeordnete kirchliche Vollkommenheitsbild, in ihre Gemeinschaft und Verfassung, dann wächst er in die Freiheit. Er wächst in das Ganze, ohne dabei das Seinige aufzugeben. Im Gegenteil; er sieht sein Eigenwesen jetzt erst klar, da es den anderen Möglichkeiten gegenüber gestellt ist. Er sieht es im rechten Sinn, als Glied des Ganzen. Er erfährt es als Beruf, als die gottgegebene Aufgabe, seinen in innerer Eigenart begründeten Beitrag zum großen Gemeinwerk des Lebens und Schaffens zu leisten.

So wird der Mensch zur Persönlichkeit. Die ist im Besonderen verwurzelt und zugleich auf das Ganze bezogen. Sie hat eine besondere, ihrer Eigenart entstammende Blickrichtung; diese rundet sich aber beständig aus, da sie das Ganze mit berücksichtigt. In ihr lebt der frohe Wille zur eigenen Art; zugleich aber fügt sie sich in die übergeordneten Lebenseinheiten ein. So ist der Blick weit und anerkennt jedes andere Eigenwesen. Er spürt dessen Sinn heraus und sieht seine Sendung an das Ganze. Der so Gesinnte stellt sich nicht sofort feindlich gegen die fremde Art, wie eine Tiergattung gegen die andere, sondern ordnet sich und jene in die höhere gemeinsame Einheit- zur Gemeinschaft der Ergänzung und des Wirkens. Er hat die große Kraft der Bejahung, welche das Fremde mit umfaßt, und aus dieser Bejahung heraus

teil hat an dessen Leben. So weitete sich sein Besitz, denn was des anderen ist, wird auch sein.

Ich wurde auf ein Pauluswort aufmerksam gemacht, in welchem sich das Bewußtsein dieser höchsten Seins-Freiheit des Christen gewaltig offenbart: »Der geistige Mensch beurteilt alles, er selbst aber wird von keinem beurteilt« (1. Kor. 2, 15). Der wirkliche Christ ist souverän. Er hat eine Höhe und Freiheit, die ihn jedem nicht gläubigen Urteil entrückt. Er kann für ein solches überhaupt nicht Gegenstand werden, weil es ihn nicht ins Blickfeld bekommt. Das seine aber umfaßt »alles«, und sein Maßstab ist absolut. Wie weit ist unser verkümmertes Bewußtsein von dieser paulinischen Haltung entfernt, in welcher vollendete Demut sich mit dem Wissen verbindet, nicht einen Standpunkt unter anderen zu haben, sondern den einzigen, absoluten; wahrhaftige Demut mit dem Adelsbewußtsein unbedingter vollendeter Überlegenheit!

Das ist das »sentire cum Ecclesia«: Der Weg von der Einseitigkeit zur Fülle; von der Knechtschaft zur Freiheit. Der Weg von der Individualität zur Persönlichkeit.

Soviel ist der Mensch wirklich frei, als er katholisch ist. Aber soviel ist er katholisch, als er nicht aus dem engen Bezirk seines bloßen Sonderlebens, sondern aus der Fülle und Ganzheit der Kirche lebt, als er selbst »Kirche« geworden ist<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Anm. zur dritten Auflage: In diesem Zusammenhang ist das Problem vom glaubenden Einzelnen her gesehen. Es hat auch eine andere Seite: Wie die konkrete Kirche, nicht ihr Wesen, sondern ihre lebendige Wirklichkeit, sein müsse, damit der Einzelne sie auch als das erkennen kann, was sie ist, und in ihr die Hilfe findet, von der die Rede war.

## V. GEMEINSCHAFT

Gedanken haben ihre Zeit, wie das Wachsen und Blühen und Reifen draußen. Keimkräftig ist der Samen von Anfang an; aber erst wenn das Frühjahr gekommen ist, beginnt er zu treiben. So ist's auch mit den Gedanken. Logisch möglich ist jeder zu jeder Zeit, aber lebendig möglich nicht. Weder im Einzelnen, noch im geistigen Leben der Gesamtheit. Dazu müßte Denken ein mechanischer Vorgang, eine Sache des losgelösten Verstandes sein. Nun ist es aber etwas Lebendiges, vom lebendigen Ich getragen und steht unter dem Einfluß der Kräfte und Zustände des Einzelnen wie auch der Gesamtheit. Stark und fruchtbar wird ein Gedanke in einem Menschen erst dann, wenn für ihn die Zeit gekommen ist; wenn die übrigen Gedanken so gefügt sind, daß er Raum findet; wenn die Seele lebendig auf ihn antwortet; wenn innere Spannungen vorliegen, welche durch den Gedanken gelöst oder aber verschärft werden. Und in der Gesellschaft wird eine Idee erst fruchtbar, faßt Wurzel und entwickelt ihre innere Möglichkeiten, wenn der Boden für sie bereit ist.

So hat auch der Gedanke, besser müßte es heißen, das Erlebnis der Gemeinschaft seine Zeit gehabt. Es ist noch nicht lange her, da empfand sich der Mensch als in sich eingeschlossene Welt. Was ihn mit den anderen verband, Staat, Familie, Ideengleichheit, erschien ihm leicht als bloßes Scheingebilde, als Zweck- und Sicherheitseinrichtung. Das Ich, das In-Sich-Sein war ihm allein sicher; das

Du, das Mit-Anderen-Sein empfand er als fragwürdig, schattenhaft.

Das kam aus einem seelischen Mangel. Ihm fehlte das unwillkürliche Empfinden für die äußere Wirklichkeit, besonders für die Wirklichkeit der fremden Seele. Er empfand die Innenwelt des Anderen nicht als »gegeben«, zum mindesten nicht als wirksam. Das konnte sich in verschiedenster Weise äußern, von kalter Gleichgültigkeit bis zu rücksichtsloser Gewalt. Wohl aber erwachte die Sehnsucht nach dem Anderen; das Verlangen, inne zu werden, drüben sei auch ein Mensch. Es erwachte das Verlangen nach Verstehen und Zusammengehen, war aber immer durch das hoffnungslose Gefühl gebrochen: »Es kann nicht sein. Du bist in deine Einsamkeit eingeschlossen.« Das individualistische Grundempfinden stellte sich zwischen ihn und die Übrigen.

Wollte der Mensch nicht verzweifeln oder in müdem Verzicht verkümmern, so blieb ihm nichts übrig, als aus seiner großen Not eine Tugend zu machen, eine sehr harte und bittere freilich. Er mußte die Sehnsucht in Stolz verwandeln, das Verlangen in Ablehnung, mußte sich zu überzeugen suchen, »Gemeinschaft mache gemein«, und nur die stolze Einsamkeit sei adelig.

Bis den Menschen die Augen aufgingen, wie das alles ja doch gar nicht wahr sei! Nicht durch Beweise, sondern durch ein inneres Um-Werden. Der Mensch wurde ein anderer. In der Seele brachen neue Kräfte hervor, und er wuchs aus dem Individualismus heraus und in eine neue Haltung. Selbstverständlich ist Gemeinschaft möglich! Und nicht erst so, daß in sich eingeschlossene Wesen besonders zusammenkommen müßten. Das ist ja

die falsche Haltung, an der unser gesellschaftliches Leben verkümmert, und die die Völker auseinanderreißt! Nein; die Gemeinschaft ist etwas Selbstverständliches, das gar nicht bewiesen zu werden braucht. Ebenso früh, ebenso notwendig wie das Für-Sich-Sein. Und heute stehen wir und fragen uns: Wie konnten die Menschen sich so lange von einander absperren lassen?

Ist nicht die jetzige Not Europas der letzte furchtbarste Krampf dieser alten Krankheit? Wenn die Zeit kommt, wird die Einsicht durchbrechen, daß ein Volk auf das andere bezogen ist, wie ein Mensch auf den anderen. Die Lehren der Einsamkeitsphilosophie haben die Menschen nicht voneinander fernhalten können. Sie hatten so lange ein Scheinleben, als die Seelen sich fremd gegenüberstanden. Sobald das Gemeinschaftsbewußtsein aufbrach, waren alle Theorien weggeblasen. Dieser Frühling wird auch für die Völker kommen. Die Augen werden ihnen aufgehen, daß sie im Gewebe der Wechselwirkungen und in der Gemeinschaft des Schicksals stehen. Dann werden die Theorien der Selbstsucht, die Systeme des Mißtrauens und gegenseitigen Nichtsehens verschwinden.

Ja das Erlebnis der Gemeinschaft ist über viele gekommen, und die anderen stehen wenigstens mit unter dem Eindruck dieses Ereignisses. Der Weg zur Seele des Anderen ist frei. Was sollen uns die individualistischen, subjektivistischen, solipsistischen Lehren? Ist denn der Weg zur Seele des anderen Menschen so viel weiter als zu meiner eigenen? Nun löst sich der Bann. Gemeinschaft macht nicht gemein. Nur die falsche tut das; die rechte nicht. Sie ist Glück und Quelle der Kraft. Sie er-

probt die Biagsamkeit und Widerstandskraft unseres persönlichen Wesens. Die edle Gemeinschaft ist Aufgabe und hohes Werk.

Ja, der Wille zur Gemeinschaft ist so stark – abgesehen davon, daß auch dieses Wort jetzt bereits, wie alles Köstliche, zum Schlagwort zu werden beginnt – daß er den Menschen fast zu sehr zum Anderen reißt. Wir beginnen die auflösenden Kräfte des allzu starken Gemeinschaftswillens zu spüren. Er kann die Persönlichkeit zerstören. Wir erkennen, was an der früheren individualistischen Haltung Wertvolles war, und sehen, daß es auch ein Problem der Gemeinschaft gibt.

Es gibt nicht nur die Frage, ob ein Weg zum Anderen offen stehe; die war mit dem Augenblick beantwortet, als das Erlebnis der grundlegenden menschlichen Gemeinschaft da war. Darüber hinaus erhebt sich die neue Frage, wie denn die freie Persönlichkeit zur Gemeinschaft stehe? Welche Gemeinschaft Würde habe, und welche nicht? Welche edel sei, und welche gemein? Wir erkennen die eigenständige Persönlichkeit und das wirkliche Mit-Anderen-Sein als die beiden Pole der menschlichen Haltung, und fragen, wie denn eins sein muß, damit das andere sein könne? Wie eins seine Fülle durch das andere gewinne?

Lassen Sie mich Ihnen etwas vom letzten Quickborn-tag auf Burg Rothenfels erzählen<sup>1</sup>. Die Forderungen der Gemeinschaft waren da scharf gestellt worden: daß der Einzelne mit dem Anderen eine Gemeinschaft der Treue haben und für sie mit allem eintreten müsse, was er ist

<sup>1</sup> August 1921.

und hat. Daß er auch mit den übrigen Schichten und Teilen des Volkes in Gemeinschaft stehen müsse, als Glied im Ganzen, gebend und empfangend. Mitten in diesen Erörterungen aber sprang plötzlich, wie auf Verabredung, hier und dort und immer stärker, der Gedanke der Persönlichkeit auf. So müsse die Gemeinschaft sein, daß Würde und innere Freiheit der Persönlichkeit in ihr möglich bleibe. Die freie Persönlichkeit sei die Voraussetzung für die wahre Gemeinschaft . . . Noch nie habe ich so erfahren, wie das Leben sich selbst erhält, wo man ihm keine Gewalt antut.

Hier liegt das Problem: Wie kann Gemeinschaft sein, volle, tiefe, ein letztes Geben und Nehmen – aber zugleich die Persönlichkeit frei und kraftvoll in sich selbst stehen?

Wiederum glaube ich sagen zu müssen: Aus natürlicher Menschenkraft ist es nicht möglich. Entweder bricht die Gemeinschaftskraft los, überflutet die freie Persönlichkeit und führt zu innerer Würdelosigkeit – oder die Persönlichkeit setzt sich entschlossen durch und zerreißt darüber die lebendige Verbindung mit dem anderen. So tief hat die Urschuld unsere Lebensordnung zerrüttet.

Die Kirche aber steht vor uns als die große Macht, welche volle Persönlichkeits-Gemeinschaft ermöglicht.

Vor allem wirkt sie wahre Gemeinschaft. Sie gibt Gemeinsamkeit der Wahrheit, Gemeinsamkeit der letzten, übernatürlichen Wirklichkeiten, wie sie im Glauben zum Bewußtsein kommen. Das sind die Grundlagen des übernatürlichen Daseins, und für alle gleich: Gott, Christus, die Gnade, das Wirken des Heiligen Geistes.

Was bedeutet das für die Gemeinschaft? Alle stehen auf der gleichen Grundlage. In allen wirken die nämlichen Kräfte. Die selben Ziele werden von allen anerkannt. Die gleichen Wertmaßstäbe liegen ihrem Urteil zu Grunde. Sie anerkennen dieselben Vorbilder sittlich-menschlicher Vollkommenheit, und stehen in den nämlichen seelischen Grundhaltungen. Wie tief verwandt müssen bei aller Unterschiedenheit Menschen sein, die hiermit Ernst machen. Wie tief kann Einer um den Anderen wissen, um das, was für jenen endgültig den Ausschlag gibt und Richtung weist!

Einer kann um den anderen wissen, denn beide wurzeln in den gleichen letzten Wirklichkeiten. Einer kann dem anderen helfen, denn die tiefsten Gründe der Zuversicht brauchen nicht mehr bewiesen zu werden, sie sind für beide gegeben. Wirklicher Trost ist möglich, denn was tröstet, ist anerkannt. Es gibt eine Gemeinschaft des Ernstes, der Weihe und der Feier, denn die gleichen erhabenen Tatsachen und Geheimnisse werden von allen verehrt. Es gibt eine Gemeinschaft des Strebens und Kämpfens, denn die letzten Ziele sind gleich. Es gibt die Gemeinschaft der Freude, das Fest, denn der Grund dazu braucht nicht erst mühsam hergeholt zu werden; er ist in allen lebendig, und so kann die Freude Ursache und Inhalt der Gemeinschaft sein.

Da ist die Gemeinschaft der Hingabe, in wechselseitiger Liebe, in Befehl und Gehorsam. Niemand kann wirklich innerlich gehorchen, wenn er nicht weiß, daß eine letzte Gemeinsamkeit zwischen ihm und dem Befehlenden besteht. Weiß er das aber, dann kommt das Vertrauen in den Gehorsam – ebenso wie die Sicherheit in

das Befehlen. Auch keine Gemeinschaft der Liebe gibt es ohne ein Verbindendes, auf Grund dessen die wechselseitige Hingabe stattfindet. So setzt die Gemeinsamkeit der Wahrheit sich um in die der Liebe, des Gehorchens und Befehlens. Damit aber sind die Kräfte des Sozialen gegeben, die Weisen, wie von einem Menschen zum anderen die Brücke gebaut wird, durch Überordnung, Unterordnung und Nebeneinanderstehen.

Und das alles nicht ängstlich, mißtrauisch, sondern aus tiefstem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit heraus, aus Vertrauen und Verantwortung. Das aber kann nur sein, wenn jene erste grundlegende Gemeinsamkeit der Wahrheit, der alles unterbauenden Wirklichkeit da ist.

Wir haben die Gemeinsamkeit des Lebens und die ist unausdenkbar tief. Der gleiche Strom der Gnade geht durch alle; die gleiche wirkliche Kraft Gottes. Der gleiche wirkliche Christus in allen, als Ur- und Grundbild der Vollkommenheit, als Antrieb und schöpferische Kraft.

Unausdenkbar ist das Sakrament der Gemeinschaft, die Kommunion. Darin ist der Mensch eins mit Gott; Gott ihm ganz persönlich zugewandt und zu eigen gegeben. Mit dem gleichen Gott vereinigt aber nicht nur der eine Mensch, sondern auch die übrigen. Jeder einzelne nimmt Gott in sein persönliches Wesen auf, aber auch für die anderen, für Gatten, Kinder, Eltern, Geschwister, Freunde, für alle, denen er in Liebe verbunden ist.

Eine Gemeinschaft des inneren Seins und Lebens: Der mystische Leib Christi. Durch die Taufe wird der Einzelne in sie hineingeboren, zu neuem, allen gemeinsa-

mem übernatürlichen Leben. Aber noch ist er bloß Glied in dieser Lebenseinheit. Die Firmung macht ihn darin mündig, gibt ihm Recht, Pflicht und Verantwortung in ihr. Gibt ihm Sendung und Kraft, die Berufsarbeit als Arbeit für das Reich Gottes zu vollbringen, mit den Anderen und für sie. In der Kommunion vertieft sich die Gemeinschaft mit Gott und in Gott mit den Anderen. Durch die Sünde wird sie zerrissen oder gelockert; im Sakrament der Buße bekennt der Mensch vor dem gottgesetzten Vertreter der Kirchengemeinschaft seine Schuld, gibt ihr Genugtuung und wird wieder in sie aufgenommen. Die heilige Ölung stärkt ihn, daß er ihr in Krankheit und Tod treu bleibe. Die Ehe verbindet die Wurzeln der natürlichen Persönlichkeits- und Artgemeinschaft mit denen der übernatürlichen. In der Priesterweihe endlich erhält der Getaufte und Gefirmte göttliche Zeugkraft, Gewalt des Ordners und Führens. So sind die Sakramente Formen, Vorgänge, in denen das übernatürliche Gemeinschaftsleben erwacht, fortschreitet, sich wiederherstellt und beständig fortgepflanzt wird.

Die heilige Messe ist ganz Gemeinschaftswerk. Das ist weithin vergessen; man hat vielfach eine individualistische Privatandacht aus ihr gemacht. Wie sehr sie aber Sache der Gemeinschaft ist, sehen Sie in der Kirche der ersten Jahrhunderte. Der Bischof feierte sie, und die anwesenden Priester feierten mit, wie es noch heute durch die Neugeweihten am Tage ihrer Ordination geschieht. Das Volk brachte die Gaben zum Altar, und aus ihnen wurde Brot und Wein zum Opfer für alle genommen. Auch die Gaben selbst wurden als Gemeinschaftssymbole empfunden: Wie aus vielen Körnern das Brot und aus vie-

len Beeren der Wein bereitet wird, so aus vielen Einzelnen der mystische Leib Christi. Sich selbst brachte das Volk in den Gaben zum Altar, damit alle hereingezogen würden in die mystische Einheit, wenn Brot und Wein verwandelt wurde in Christi Fleisch und Blut. Alle nahmen am heiligen Mahle teil, nachdem sie im Kuß des Friedens aus dem Herzen getilgt hatten, was Gemeinschaft stört. War das heilige Brot gebrochen, so wurden Teile davon Gefangenen und Kranken gebracht. Ein Bischof sandte sie dem anderen zum Zeichen, daß eine Gemeinschaft über die Schranken des Raumes alle verbinde. Und von einer Feier wurde zunächst ein Teil des heiligen Brotes aufbewahrt und da in den Kelch gesenkt, um auszudrücken, daß die Einheit sich über die Zeit hin erstrecke. Wir müssen die Abschiedsreden des Herrn lesen, Joh. 13-17; die Briefe des heiligen Paulus und Johannes, um die Wurzeln dieser Gesinnung zu finden. Mit Urgewalt tritt da hervor, wie Christus Opfer und Sakrament als Handlungen der Gemeinschaft gesetzt hat, der Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch, und der Menschen untereinander in Gott – alles in Christus, der uns »Teil gegeben hat an der göttlichen Natur«. So haben es auch die Apostel verstanden und geübt; so die Kirche. Lesen Sie daraufhin die apostolischen Väter, etwa die Ignatiusbriefe, und dann vor allem die Liturgie selbst. Und wenn das auch heute im Einzelnen nicht so hervortritt, so können wir doch die Messe, wie überhaupt die Liturgie anders als aus tiefstem Gemeinschaftsgeist und Gemeinschaftswillen gar nicht verstehen.

Lassen Sie sich die eigentlichen Gemeinschaftsdogmen der Kirche vor Augen treten.

Im Anfang die Gemeinschaft der Verantwortung und des Schicksals. So tief sind die Menschen miteinander verbunden, daß die Treue des ersten Menschen auch Bewährung der übrigen geworden wäre; die Schuld aber des ersten Menschen wurde Schuld aller. Das ist das Geheimnis der Erbsünde. Es ist unerträglich für jeden individualistisch Denkenden, der nicht begriffen hat, wie tief unsere Gemeinschaft geht. Hat er aber verstanden, daß jedes Ich auch im Du steht; daß jeder mitlebt in jedem anderen; daß sein Glück und Leid auch mit in dessen Glück und Leide ruht, dann geht ihm auf, wie die Kirche im Dogma von der Erbsünde wirklich an den Grund aller Gemeinschaft rührt.

Damit ist aber auch die Gemeinschaft der Erlösung möglich. Wenn so im Tiefsten der Mensch mit den Anderen eins ist, daß die fremde Schuld zu seiner eigenen wird, dann kann auch die Sühne des Einen die der Anderen sein. Gottes Sohn wird Mensch; er nimmt die Schuld des Geschlechtes auf sich. Das ist kein leeres Wort oder bloß ein schöner Gedanke; Gethsemane zeigt, daß es furchtbarste Wirklichkeit, wachstes Erlebnis war. Er trat für uns ein, und so wurde, was er litt, unser Eigentum. Er hat uns erlöst, nicht durch Beispiel und Lehre und Aufklärung, das alles kommt erst in zweiter Linie, sondern durch die sühnende, stellvertretende Genugtuung, mit der er vor Gott für unsere Schuld eintrat. So groß ist die objektive Gemeinschaft der Sühne, daß das Kind ohne alles eigene Zutun aus ihrer Kraft heraus zu neuem Sein und Leben wiedergeboren wird.

Und nun die Wiedergeborenen untereinander: Die Gemeinschaft der Heiligen. Wie ein einziger Strom des

Lebens durchflutet alle die eine Gnade Christi. Alle leben aus seinem gleichen wirkenden Bild. In allen schafft der nämliche Heilige Geist. Jeder hat die Gnade nicht nur für sich, sondern auch für die Übrigen. Er strömt sie weiter, durch jedes Wort, durch jedes Begegnen, durch jeden guten Gedanken, durch jedes Werk der Liebe. Jedes Erstarren in der Gnade, durch größere Treue, durch Vertiefung und inneres Wachstum macht auch dies Ausströmen für die Anderen stärker. Wenn einer an Erkenntnis und Liebe wächst, so wirkt das auch auf die Anderen, und zwar nicht nur durch Sagen, Schreiben und sichtbares Beispiel, sondern unmittelbar, seinsgemäß, von Wirklichkeit zu Wirklichkeit.

Das Gebet der Übrigen gehört auch mir, ihr Werk, ihr Wachstum, ihre Lauterkeit. Wenn wir einem reinen, tiefen Menschen begegneten, einem Menschen, der Gott näher war, in dem das Leben ursprünglicher aufstrahlte – ist uns da nicht das Verlangen gekommen: »Ich möchte Teil an Dir haben?« Das geschieht hier wirklich. Unausprechlich groß und innig ist der Gedanke, daß ich an allem teilhaben soll, was die Seelen der Anderen an Reinheit, an übernatürlicher Fülle des Lebens bergen; daß es in der Einheit des Leibes Christi auch mir gehört.

Haben Sie schon einmal die Gemeinschaft des Leidens erwogen? Wie von einem Menschen zum anderen nicht nur die Kraft des Beispiels, des Sagens und Sprechens geht; nicht nur die überströmende Gnade, die Wirksamkeit des Gebetes und der Fürsprache bei Gott, sondern auch die Kraft des Leidens? Der wundertiefe Gedanke: Wenn einer sein Leid Gott dem Herrn in der Gemeinschaft des Leidens Christi für andere darbringt, so wird

es für jene zu einer lebendigen, segnenden, erlösenden Kraft; es hilft, wo sonst nichts helfen kann, über alle Entfernung, über alle Hindernisse hinweg.

Keiner von uns weiß, wie tief er aus der Kraft der Gnade lebt, die ihm durch andere zuströmt; aus dem verborgenen Gebet der stillen Herzen; aus dem lösenden Opfer der Unbekannten; aus der stellvertretenden Sühne derer, die sich für die Geschwister einsetzen. Das ist eine Gemeinschaft tiefster Kräfte. Sie schweigen, denn nicht das Lärmende ist, was wesenhaft wirkt; aber es widersteht ihnen nichts, denn sie wirken aus Gott.

Diese Gemeinschaft geht über alle Schranken des Ortes hinweg, sie kennt keine Entfernung. Alle Länder, alle Völker umfaßt sie. Sie geht über die Schranken der Zeit, denn die Vergangenheit ist in ihr wirksam, als wäre sie Gegenwart. Sehr lebendig wird von hier aus der oft so äußerlich gesehene Begriff der Tradition. Sie übersteigt die Schranken der Diesseitigkeit, denn alle sind in ihr eingeschlossen, auch die Vollendeten im Himmel, und die im Stande der Läuterung stehen.

»Daß alle eins seien«, – hat Christus in der Stunde vor seinem Leiden gebetet, alle eins in Gott, und eins untereinander. Das Gebet erfüllt sich beständig in der Kirche.

Die Kirche ist »die Wahrheit in Liebe«, wie St. Paulus das wundervolle Wort ausgesprochen hat. Wahrheit ist sie, im tiefsten Sinn der lebendigen Wahrheit, der Seinswahrheit: lautere Seinsfügung, göttliche Lebensfülle, lebendiges Schöpfertum. Aber eine Wahrheitsfülle, die Liebe ist, und immer mehr Liebe zu werden strebt. Ein Licht, das zugleich Glut ist; ein Reichtum, der nicht in

sich bleiben kann, sondern sich mitteilen will; ein Strom, der sich ergießen muß; ein Besitz, der allen gemeinsam sein muß, sich schenken, sich ausgeben. Kirche ist Liebe. Sie ist Wahrheit, die sich mitteilt. Sie ist Reichtum, der allen gehören soll. Ist Leben, das sich vervielfältigt; das alle ergreift und nur in einem unendlichen Gemeinsamsein bestehen kann, in dem alles allen zu eigen ist.

Nun steigt unser Gedanke von selbst dorthin auf, wo aller Gemeinschaft Fülle und Urbild ist: zum Dreieinigen Gott. Es ist ein Stammeln nur, was ich vorbringen kann; aber lassen Sie mich reden, so gut ich's vermag.

Gott ist lauterer Wahrheitsleben. Aber dessen Fülle ist so groß, daß sie schöpferisch wird; daß Gott sie als »Vater«, das heißt als zeugende Persönlichkeit besitzt und sie zum »Sohn« gebiert. Und nun der Sohn – ich spreche nach unserer Menschenart, im Vorher und Nachher, wo doch in Wirklichkeit alles ewig ist – als die Fülle der geborenen Gotteswahrheit vor ihm steht, entfacht dies Erkennen und Erkenntsein gegenseitige unendliche Liebe, und die Liebe von Vater und Sohn glüht auf zum »Heiligen Geist«.

Unendlich ist diese Gemeinschaft. Unendliches Leben, unendliches Haben, und alles hingegeben in vollkommener Gemeinsamkeit. Alles gemeinsam: Leben, Kraft, Wahrheit, Seligkeit, alles – so sehr, daß es nicht mehr ein Haben gleichen Besitzes ist, sondern ein Sein gleichen Lebens, daß die Gemeinschaft Selbigkeit ist gleichen Wesens und gleicher Natur.

Diese Gemeinschaft wirkt sich in der Kirche aus. Denn

was ist es, was wir in ihr gemeinsam haben? Was ist jenes Alles, das wir empfangen und geben? Nichts anderes als das unendliche Leben Gottes, an dem uns im Geheimnis der Wiedergeburt »Teil gegeben« ist; das immer wieder im Mysterium der Kommunion in uns einströmt. Er ist in mir, in Dir, in uns allen. Wir alle, wiedergeboren vom Vater, in Christus, durch den Heiligen Geist. Er in uns, wir in ihm. Lesen Sie einmal die wunderbaren Kapitel des Johannesevangeliums, die davon sprechen, die Abschiedsreden des Herrn!

Aber das sind alles arme Worte. Darüber hinaus weiß Menschenmund nichts mehr zu sagen. Es gilt, was Bonaventura am Ende seiner Schrift vom »Weggeleit der Seele zu Gott« spricht: Willst du mehr wissen, »so frage nicht mehr das Reden, sondern das Schweigen; das Verlangen, nicht den Verstand, den Herzenslaut des Gebetes, nicht Lesung und Studium; den Bräutigam, nicht den Lehrer; Gott, nicht den Menschen; die Finsternis, nicht die Klarheit. Nicht das Licht frage, sondern das Feuer, das ganz in Flammen setzt und in überschwenglicher Fülle und brennender Herzensglut zu Gott trägt.«

Diese unendliches Geheimnis der Liebe gewordene Wahrheit; des Besitzes, der allen gehört; diese Gemeinschaft ohne Grenzen und Enden; dieses Schenken ohne Vorbehalt, das ist die Kirche, die irdische Auswirkung der göttlichen Gemeinschaft; der Widerstrahl des göttlichen Nehmens und Gebens. Wie es wiederum Bonaventura in seinem letzten Werke so leuchtend geschildert hat, das der Tod ihn nicht vollenden ließ, in den »Ansprachen über das Sechstageswerk« und wie Sie es in den

»Mysterien des Christentums« von Joseph Matthias Scheeben nachlesen mögen<sup>1</sup>.

Wir haben das Geheimnis der Gemeinschaft bis in seinen Quellpunkt, bis in Gott hinein verfolgt. Dort sehen wir aber auch, wie dem Gemeinsamsein ein Widerspiel entgegentritt: die Selbstbewahrung.

Alles schenkt der Vater dem Sohn; alles Vater und Sohn dem Heiligen Geist, nur eines nicht: die Selbstheit der Person. Die steht unverrückbar in sich. Die Selbsteinheit, die Würde und Hoheit des Ich kann nicht weggegeben werden. Da sehen wir im Strom des Gebens und Empfangens, im Übermaß des Einsseins etwas stehen, ruhevoll, umschlossen von einem undurchbrechlichen heiligen Kreis: die Person. Man kann sie nicht geben und nicht empfangen. Sie ruht in sich. Bei aller Gemeinschaft steht sie einsam in sich selbst. Das ist ihre Keuschheit.

Entsprechendes wiederholt sich im Verhältnis Gottes zu den Menschen. Gewiß; der gleiche Gott ist es, den wir alle besitzen. Jedem schenkt er sich, und jedem ganz. Aber jedem schenkt er sich in einmaliger, einziger Weise, so wie es dessen Persönlichkeit entspricht. In Gott sind wir alle eins und haben unaussprechliche Gemeinschaft. Zugleich darf aber jeder wissen, daß Gott so, wie ihm, keinem anderen gehört; daß er darin mit Gott allein ist. Der Wert einer Freundschaft sinkt, wenn sie vielen geschenkt wird. Von Gott aber weiß ich – und das ist das Wunder seiner unendlichen Lebensfülle – daß er allen gehört, doch jedem in einer einzig einmaligen Weise. Der

<sup>1</sup> Aus gleichem Geiste: Möhler, Die Einheit der Kirche, neu herausg. Mainz 1925, und Pilgram, Physiologie der Kirche, dsgl. Mainz 1931.

heilige Kreis keuscher Einsamkeit liegt um jene Stille, wo das Herz der Persönlichkeit mit ihrem Gott allein ist.

Und dieses Gesetz wiederholt sich in aller rechten Gemeinschaft. Sehr groß ist das! Tiefe Gemeinschaftlichkeit verbindet alle Glieder der Kirche, aber nirgendwo formloses Sichverlieren. Man sagt wohl, kirchliche Gemeinschaft sei kalt. Wir sind es, sind wir doch noch Individualisten! Wir tragen ja alle noch die kalte Einsamkeit des »Gesellschaftsvertrages« in uns. Wir wollen wirklich katholisch werden; dann erleben wir, was Gemeinschaft ist. Dann fühlen wir das lebendige Stömen von Mensch zu Mensch, den Puls, der vom Herzen Christi durch alle Glieder schlägt. Aber immer wird der heilige Kreis um das Innerste liegen und es keusch halten. Er wacht, daß keiner dem andern zu nahe rücke, keiner in die Seele des anderen hineingreife, keiner die innere Selbständigkeit antaste oder über sie hinwegschreite. Tiefe Ehrfurcht wird alles beherrschen. Und das ist die Wurzel katholischer Form: In Ernst und Freude, im Bitten, im Schenken, in Blick und Haltung und allem<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Nur aufzeigen möchte ich einen Gedanken, der auf einen anderen Weg führt. Die katholische Anschauung sieht in jedem Menschen das Kind Gottes; hierin sind alle grundsätzlich ebenbürtig. In den wesenhaften religiösen Verhältnissen, in Opfer und Sakrament, im Aufstieg zu den verschiedenen kirchlichen Tätigkeiten und Verantwortungen usw. gilt nur der Mensch. Ich weiß nicht, ob es eine andere soziale Ordnung gibt, in der mit gleicher Selbstverständlichkeit der Mensch dem Menschen oder der Mensch dem Amtsträger als solchem gegenüber steht, wie in der Kirche. Bei der Beicht z.B. werden Priester und Beichtender aus ihren sozialen Verhältnissen herausgehoben und stehen sich in ihren wesentlichen Eigenschaften gegenüber. Mit schlich-

Das Gebieten ist voll Ehrfurcht. Es weiß, daß die Persönlichkeit heilig ist. Es fordert nicht nur die Demut des Gehorsams, sondern auch die des Befehls. Es hält sich frei von jeder Gewalttätigkeit und zwar um so vollkommener, je wehrloser der Untergebene ist. Es weiß

ter Selbstverständlichkeit treten im Geisteskreis der Kirche »die Seele«, »der Mensch«, »der Priester«, »der Sünder«, »der Mann«, »das Weib« – will heißen also, die ganze Fülle der menschlichen Wesensbilder hervor, von sozialen Bedingtheiten losgelöst. Sobald man den Bereich der Kirche betritt, tauchen die Elementarformen des Menschlichen auf. Es vollzieht sich eine Vereinfachung der Persönlichkeit, eine Reduktion auf ihr Menschlich-Wesentliches – aller Trübungen ohngeachtet, wie sie aus der Unvollkommenheit der Menschen und dem Einfluß der Zeiten stammen. Darin liegt jene einzigartige Gleichheitsstimmung, die um so vollkommener ist, als man sie gar nicht besonders beachtet.

Andererseits aber ist die Kirche allem Demokratismus feind, aller Verwischung der Rangstufen und Wesensunterschiede, und darin durchaus aristokratisch. Das liegt schon in der ungeheuren Wucht der Tradition. Demokratismus – nicht Demokratie – ist bloße Gegenwart, Neuigkeit. Damit wird wirkliche Auswahl, Wertung und Bewährung unmöglich. Der Druck der Tradition hingegen zwingt die Gegenwart, sich zu bewähren, und wirft nieder, was dazu nicht stark genug ist. Kierkegaards »Buch über Adler« hat diese auswählende und zur Bewährung zwingende Kraft der Tradition prachtvoll herausgestellt. Auch die Autorität ist aristokratisch, vorausgesetzt, daß sie wirklich Mut und Kraft zum Befehl hat und nicht nur verkleidete Schwäche ist. Demokratistische Geisteshaltung kann weder befehlen, noch weiß sie zu gehorchen.

Ferner: Durch Lehre und Stand der evangelischen Räte hat die Kirche jeden vor die Möglichkeit des Außergewöhnlichen gestellt. Man wirft ihr vor, sie habe eine doppelte Moral geschaffen, eine geringere für die Welt und eine höhere für das

sich als Diener der Autorität Gottes und sieht seine Aufgabe darin, den Anvertrauten immer selbständiger zu machen, ihn zu seiner eigenen Freiheit zu führen.

Das Gehorchen ist voll Würde. Kein Sich-Ducken und auch kein schwächliches Sich-Anlehnen, sondern ein

---

Kloster. Sprächen nicht alte historische Vorurteile und ziemlich deutliche Ressentiments mit, so würde man leicht erkennen, daß diese Ordnung allein wesensgemäß ist. Von jedem fordert die Kirche Vollkommenheit, das heißt, daß er Gott liebe und an seinem Platze für Gottes Reich wirke. Jeden mahnt sie, daß er immer tiefer in Gott hineinwache und so langsam den Ton des Lebens immer stärker in Gott hinüberlege, bis »nicht er mehr lebt, sondern Christus lebt in ihm«.

Das ist die christliche Lebensgesinnung. Es ist aber ein wesentlicher Unterschied, in welcher Lebensordnung sie sich auswirkt. Die Gesinnung ist Bereitschaft, den Weg zu gehen, auf den Gott ruft. Er ruft aber nicht alle auf den gleichen Weg, sondern die Mehrzahl auf den regelmäßigen, einzelne auf den außergewöhnlichen. Regelmäßig ist jene Lebensordnung, in welcher die natürlichen und übernatürlichen Werte und Forderungen in harmonischen Ausgleich gebracht sind; außergewöhnlich die, in welcher schon durch die äußere Lebensführung alles auf das Übernatürliche gestellt ist. Jene ist »geboten«; diese »geraten«. Jene steht jedem offen; diese nur dem, der es »fassen kann«. Es heißt wirkliche Wesensverhältnisse leugnen, wenn man behauptet, zwischen beiden Lebensordnungen bestehe kein Unterschied. Und es ist nicht wahr, daß jeder zum Außergewöhnlichen geeignet ist. Schon im Natürlichen nicht, um so weniger auf religiösem Gebiet. Es ist Philistertum, Demokratismus, die außergewöhnliche Lebensführung wegzudekretieren, damit dem Regelmäßigen nicht das Gefühl komme, es gebe etwas über ihm. Andererseits ist's Phantasterei, und zwar eine sehr törichte und sehr gefährliche, wenn man alle zum Außergewöhnlichen berufen erklärt. Das weiß jeder, der sich einmal näher angesehen hat, was es bedeutet. Die Kirche trennt beide

freies, aufrichtiges Selbsteinordnen in das sinnvolle Verhältnis des Gehorsams, das auch dessen Grenzen kennt und die eigene Selbständigkeit wahrt.

Das Teilhaben am Anderen, in Geben und Nehmen ist keusch. Immer wahrt es die letzte Eigenständigkeit,

---

Ordnungen; das ist ihre aristokratische Haltung, aller Gleichheitsbegier zum Trotz.

Man kann aber zeigen, wie gerade durch diese Trennung beide Ordnungen einander gegenseitig ihre volle Entfaltung ermöglichen, und damit die Ganzheit des Lebens sich aufbaut. Die Lebensordnung, in welcher das Außergewöhnliche objektiv zum Ausdruck kommt, ist die der evangelischen Räte: der Jungfräulichkeit, des Gehorsams und der Armut. Es sind Weisen, wie der Mensch den Ton seines Lebens objektiv ganz in Gott hinüberlegt; die Hingabe ganz über die Selbstbewahrung setzt, das Übernatürliche über das Natürliche. Und zwar kann die aus diesen Räten folgende Lebenshaltung sich entweder »in der Welt« frei auswirken, oder aber in geschlossenen Formen, den Orden. Was bedeutet nun diese Ordnung für die Gemeinschaft? Ich sehe davon ab, was sie sachlich leistet, etwa im Kranken- oder Armen-dienst, ebenso davon, daß diese Menschen für die Gemeinschaft beten und in ihrer Kontemplation die ganze Menschheit näher an Gott herantragen, betrachte vielmehr ihre Wirksamkeit soziologisch. Das Außergewöhnliche des vollkommenen freiwilligen Verzichts, und zwar nicht als verschwindende Ausnahme, sondern als eine in etwa ständige Erscheinung schafft für die im Regelmäßigen stehende Allgemeinheit jene Freiheit den Lebensgütern gegenüber, welche die Voraussetzung für deren wesensgemäßen Gebrauch ist. So kann die Ehe, als Zwei-Einsamkeit in Gott; als Gemeinschaft, die mehr ist, denn bloße Summe der Beiden, vielmehr ein Höheres, Bild des Reiches Gottes; als geformte Fruchtbarkeit in jedem Sinne, mit den bloß normalen, zur Ehe strebenden Kräften nicht aufgebaut werden. Sie setzt eine vollkommene Kraft der Bejahung und Hingabe voraus, zugleich aber eine ebensogroße Unabhängigkeit gerade dem Geschlecht-

den heiligen Kreis im Innern, worin die Seele mit Gott allein ihre tiefste Gemeinschaft hat.

Die Barmherzigkeit hilft und tastet dabei die Würde nicht an.

Die Freundschaft weiß um jenes Vorbehaltensein, und so bleiben die Beiden einander immer neu.

lichen gegenüber. Ohne das erste fehlt die Tiefe der Vereinigung; ohne das zweite die innere Würde und die Fähigkeit zur Treue. Die Natur allein leistet das nicht. Erst die vollkommene Gotteshingabe jener Lebensführung, die »nur an das denkt, was Gottes ist«, weckt durch ihren steten, Jahrhunderte hindurch geübten Einfluß auf die Anderen die Kraft zur ganzen Hingabe auch an den Gatten, mit all den Opfern, die sie fordert. Und ihr voller Verzicht schafft jene Freiheit von der Übermacht der geschlechtlichen Bindungen, die dann auf die Allgemeinheit hinüberwirkt und allein die Ehe keusch und treu macht. Leugnet man die Möglichkeit jenes Verzichtes und jener Hingabe an Gott, dann leugnet man gerade jene Kräfte, von denen die wahre Ehe abhängt. – Andererseits: soll ein Verzicht wirklich heroisch sein, dann muß sein Gegenstand als wertvoll erkannt werden. Das Gut der Ehe muß nach seiner ganzen Fülle und Kostbarkeit entfaltet im Bewußtsein der Zeit stehen, wenn das Opfer der Einsamkeit als wahrhaft außergewöhnlich empfunden werden soll. Die Ehe muß jene tiefe Fülle umschließen, muß jenes Wunderwerk natürlicher und übernatürlicher Formkräfte sein, als welches Christus sie gewollt, Paulus sie angedeutet und die Kirche sie stets geschützt hat. Liegt doch das eigentliche Opfer der Jungfräulichkeit im Verzicht auf die vollendete Gemeinschaft und auf jene schöpferischen Kräfte, die nur hier erwachen. So ist die Einsamkeit des außergewöhnlichen Weges Vorbedingung dafür, daß die Regel, d. h. die Ehe groß und tief werde; aber diese macht jenes Opfer erst zu dem, was es sein soll, wenn sie in ihrer wesenhaften Wertfülle verwirklicht wird. Auch die Ehe muß heroisch sein, soll nicht die Führung des jungfräulichen Lebens in Gefahr kommen, bourgeois zu werden. Nicht das Außer-

Die Ehe ist vollendete Zwei-Einsamkeit, und daraus entspringt ihre stets junge Kraft.

Das ist sehr groß. Das tiefste Wesen wirklich katholischer Gemeinschaft liegt darin.

Weg dahin, und nicht nur für den Auserlesenen, sondern für jeden guten Willens, ist die Kirche. Sie macht,

gewöhnliche als solches ist schon Heroismus; er besteht vielmehr in der Lauterkeit, Großherzigkeit und Treue, mit der das Außergewöhnliche vollbracht wird. Ebenso ist das Regelmäßige als solches nicht philiströs. Auch es wird groß, wenn es in vollkommener Lauterkeit, Großmut und Treue vollbracht wird. Man darf die qualitativen Unterschiede der beiden Wege nicht mit jenen Gesinnungsunterschieden verwechseln, gibt es doch sehr philiströse »Außergewöhnliche«, und sehr heroische »Regelmäßige«: »Ehe« und »Jungfräulichkeit«; allgemeiner gesprochen: das Regelmäßige und das Außerordentliche, Pflicht und Rat, sind Lebensordnungen. »Heroisch« und »mittelmäßig« hingegen sind Lebensgesinnungen. Jede Lebensordnung kann in heroischem oder in mittelmäßigem Geiste gelebt werden, und aus dem Willen zum letztem Einsetzen seiner selbst folgt zunächst noch nichts über die Lebensordnung, in der es vollbracht werden soll. Über jenes entscheidet der »gute Wille«, über dieses der »Beruf«. Wir bedürfen der Menschen, die in großer Weise die außergewöhnliche Ordnung leben, aber ebenso sehr jener anderen, die mit großem Geiste die regelmäßige Ordnung erfüllen. Der Heroismus in der Ehe ist nicht weniger nötig, als der jungfräuliche. Und sicher ist, daß der Heroismus der einen und der anderen Ordnung sich, soziologisch gesehen, gegenseitig tragen.

So tief ist in der katholischen Geistesordnung das Aristokratische und – es fehlt eigentlich das richtige Wort – das Demokratische verflochten.

Wer recht zuschaut, sieht auf Schritt und Tritt, wie wunderbar, wie unheimlich recht die Kirche in ihren Wertungen und Ordnungen hat; wie ganz den letzten Tiefen der Lebensforderungen gemäß die Haltung der als lebensfeindlich Verschrienen ist.

daß »alle eins« sein können, und »alles allen gemeinsam werde«. Sie lehrt aber auch lebendig wissen, wie es den Menschen nichts hilft, wenn er »die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele«.

## NACHWORT

Diese Vorträge haben nicht wissenschaftlich erörtern, sondern die Überzeugung aussprechen wollen, die katholische Glaubenswelt, die Kirche, sei nicht eine Möglichkeit unter anderen, sondern die religiöse Wirklichkeit schlechthin, das Reich Gottes. Nicht etwas, was der Vergangenheit angehört, sondern absolute Wirklichkeit und darum Antwort und Erfüllung für jede Zeit, auch für die unsere. Und um so vollkommener wird diese Erfüllung sein, je wesenhafter und ungebrochener wir die im katholischen Glauben gesehene Wirklichkeit bejahen und mit der darin liegenden geistigen Haltung Ernst machen. Dieser Katholizismus, der mit seinem übernatürlichen und dogmatischen Charakter wahrhaftigen Ernst macht, ist zugleich die wahrhaft offene, weltweite Haltung. Er ist das, sobald man unter »Weltoffenheit« eine geistige Art versteht, die alle Dinge richtig sieht und wertet, ebendadurch, daß sie ihnen gegenüber den vollkommen eindeutigen Standpunkt besitzt. Beides gehört zur katholischen Haltung: Wer einen ängstlichen Blick hat und die Wirklichkeit verkümmert, genügt ihr ebensowenig, als wer das unbedingte Ja und Nein verwischt, die scharfe übernatürliche Position abschwächt, oder die eindeutigen geschichtlichen Gegebenheiten auflöst, auf denen sie ruht. —

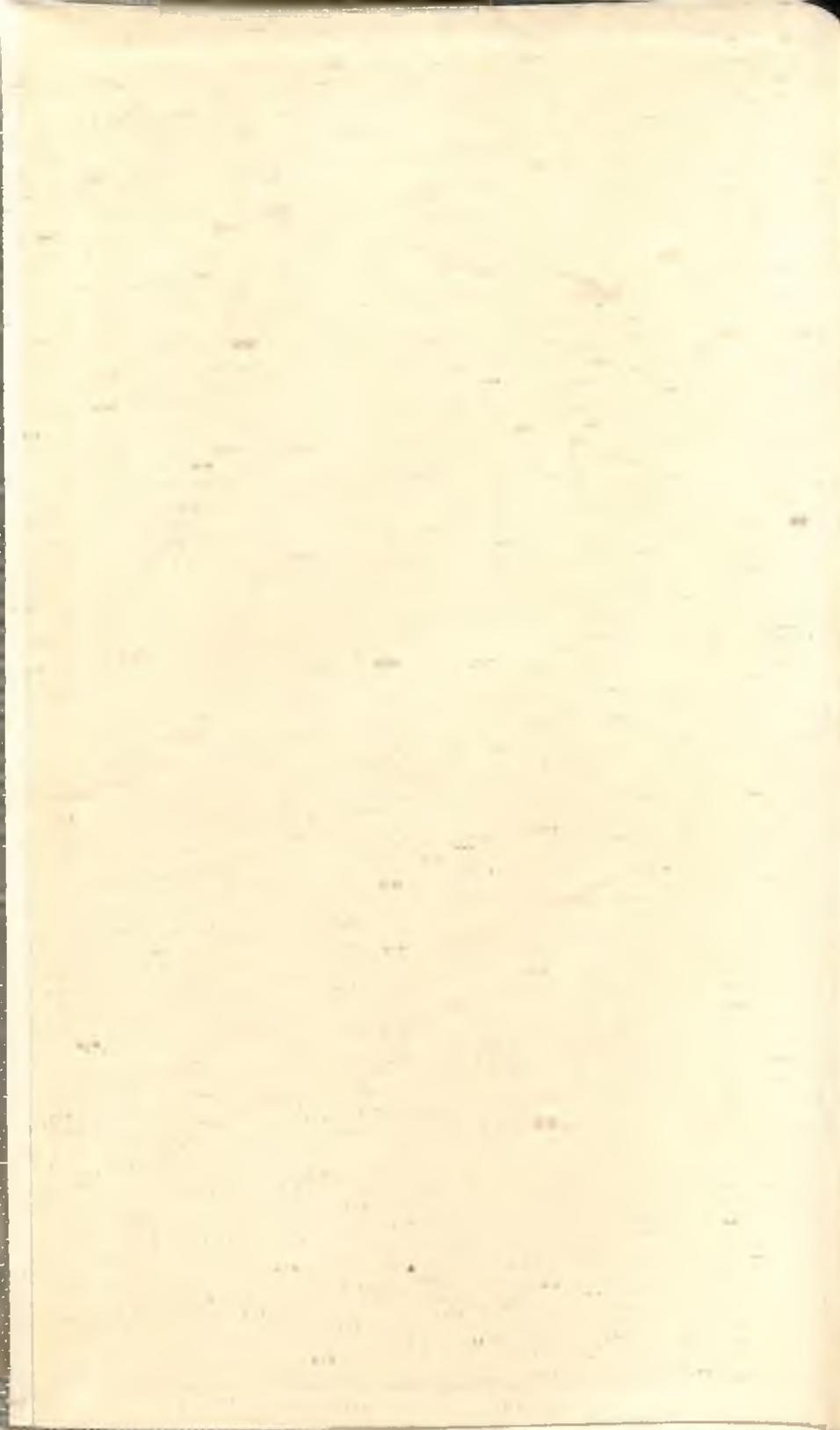
Dem muß aber noch etwas hinzugefügt werden. Es wurde bereits im Vortrag gesagt: Von der wirklichen Kirche ist hier die Rede, nicht von ihrer Idee; nicht von einer geistigen Kirche, sondern von der geschichtlichen,

heutigen. Die Kirche ist keine Idee, die vorausgedacht werden kann, und auf die man sich zurückzieht, wenn die Wirklichkeit versagt. Im Grunde gibt es keine Philosophie der Kirche. Diese ist vielmehr eine einmalige Wirklichkeit. Es steht mit ihr ähnlich wie mit einem Menschen. Wenn jemand sagte, seine Bejahung gelte nicht dem konkreten Sein des Freundes, sondern nur seiner Idee, so würde er ihm Unrecht tun. Ja, er würde ihm untreu sein, denn die Persönlichkeit des Freundes verlangt, sich zu ihrem wirklichen Sein zu bekennen oder es abzulehnen. Ja oder Nein, Kampf oder Treue – nicht aber ein Abstrahieren von der Wirklichkeit um der Idee willen. Es wäre metaphysisch falsch, denn es würde die entscheidende Bedeutung der Persönlichkeit verkennen, die verbietet, sie zu einem Sonderfall eines Allgemeinen zu machen. Und es wäre ethisch unerlaubt, denn es würde an Stelle der Haltung, welche die Person fordert, jene setzen, die einer Sache gegenüber am Platz ist. Genau so sinnlos ist es, zwischen Wirklichkeit und Idee der Kirche zu unterscheiden.

Dafür ist aber eine andere Unterscheidung um so nötiger. Man muß fragen: Wird das Wesensbild, die innere Vollkommenheit der Kirche in ihrer jeweiligen äußeren Erscheinung offenbar? Wirken sich die Wesenskräfte der Kirche in ihren sichtbaren Lebensäußerungen aus? Stellt sich das Innere in den die Kirche bildenden Menschen sichtbar dar? Und hier bleibt es niemandem erspart, die Antwort zu geben, denn sie geht ihn persönlich an. Hat einer erkannt, daß die Kirche in ihrem wirklichen Wesen göltig ist und jederzeit Weg und Kraft zur Vollendung, so wird ihn das zuerst mit tiefem Dank erfül-

len. Aber es gibt ihm nicht das Recht, sich behaglich niederzusetzen, sondern wird zur Forderung. Das Gleichnis von den Talenten gilt auch der Kirche gegenüber. Wir tragen Verantwortung für sie, jeder in seiner Weise, der Priester kraft der Weihe, der Laie durch die Firmung. Wie weit in ihr Wesen und Erscheinung, Inneres und Äußeres übereinstimmen, hängt von jedem aus uns ab.

Hier liegt auch die große Verantwortung gegenüber denen, die nicht zu ihr gehören. Man muß den Blick der Liebe und des Glaubens haben, um unter den oft so ungenügenden Äußerungen das innere Wesen der Kirche zu sehen. Diesen Blick haben aber zuweilen nicht einmal ihre eigenen Glieder; wieviel weniger darf er von jenen gefordert werden, die ihr fremd gegenüberstehen, mißtrauisch, blind gemacht durch die Vorurteile und falschen Wertungen ihrer Erziehung. Ihnen können wir nicht verargen, wenn sie etwa die Behauptungen dieser Vorträge als Ideologie ansehen. Die wahre theoretische Gedankenführung muß auch vom glaubwürdigen Menschen getragen sein. Nicht als ob die Gründe für sich keinen Wert hätten, aber sie gewinnen ihre beste Überzeugungskraft erst, wenn sie auch auf einem lebendigen »Erweis der Kraft« ruhen.



The right page of the book contains text that is extremely faint and illegible due to fading and the age of the paper. The text appears to be organized into several paragraphs, but the individual words and sentences cannot be discerned. The overall appearance is that of a very old, well-used volume.